Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 159 (1991)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

39/1991 26. September 159. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Eine neue Schweiz in einem neuen Europa Impulse des Jubiläumsjahres, zusammengestellt von Rolf Weibel 593

Franz Böckle: Leben und Werk Der bedeutende Moraltheologe wird im Rahmen der neueren Theologiegeschichte gewürdigt von Hans Halter 594

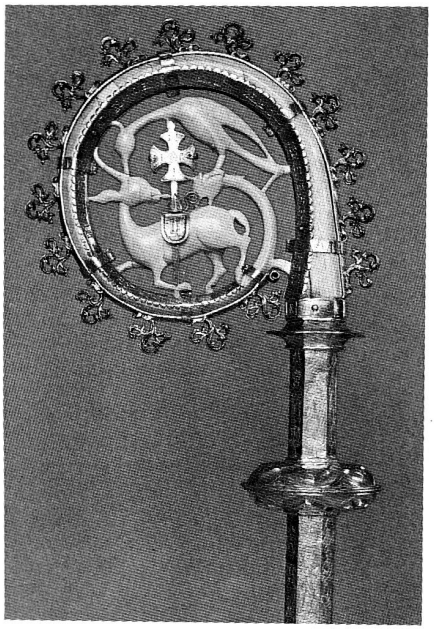
27. Sonntag im Jahreskreis: Mk 10,2–16 Eine Hinführung von Walter Kirchschläger 599

Schweizer Kirchenschätze Mariastein 601

Die Schweizer Katecheten-Vereinigung zum 3. Bildungsweg 603

Amtlicher Teil 604

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Mariastein: Sogenannter Esso-Stab (Elfenbeinkrümme um 1200, Silberfassung und Knauf um 1500)



Eine neue Schweiz in einem neuen Europa

Die Schweiz werde zu einem neuen friedlichen und geschwisterlichen Europa wie auch zu grösserer internationaler Solidarität beitragen, hofft die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz in ihrem Wort zum Eidgenössischen Bettag 1991.[1] Der Umbruch in Europa: der wirtschaftliche und politische Integrationsprozess Westeuropas und der Übergang Mittel- und Osteuropas zum demokratisch-marktwirtschaftlichen System, hat die Schweiz aber ausgerechnet in bezug auf Europa verunsichert. Der Beitrag der Schweiz zu einem neuen Europa ist deshalb nicht denkbar ohne eine Selbstvergewisserung, die auch ohne die Frage nach der Europafähigkeit, nämlich zur Bewältigung der innenpolitischen Verunsicherungen, fällig geworden wäre und die eine grundsätzliche Besinnung und Neuorientierung einschliessen muss.

Einen Beitrag zu solcher Selbstvergewisserung und damit zu einem «Leitbild Schweiz» hat im Jubiläumsjahr 1991 aus sozialethischer Sicht die Kommission für soziale Fragen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes mit ihren zehn Thesen «Eine neue Schweiz im neuen Europa» zur Diskussion gestellt.[2] Diese Thesenreihe geht zum einen davon aus, dass die nationale Identität der Schweiz eine kulturelle und sittliche Leistung ist und unter der Bedingung der zunehmenden Vielfalt in einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft bleiben muss. Zum andern nimmt sie die internationale Wirklichkeit ernst, von der die Schweiz auch als Nation abhängig ist. Dies verlangt ein Überdenken der eigenen staatlichen Unabhängigkeit zugunsten einer bewussten Gestaltung der gegenseitigen Abhängigkeiten; davon handelt die Thesenreihe unter den Stichworten: Teilung der Souveränität, eine neue Friedens- und Sicherheitspolitik, Neutralität und Solidarität. Diese Selbstvergewisserung erweist sich als Herausforderung für die Schweiz, aber auch für Europa. Für die Schweiz, insofern die demokratische Mitbestimmung den gegenwärtigen und zukünftigen Erfordernissen angepasst werden muss,[3] und für Europa, das auf einer bürger- und bürgerinnennahen demokratischen Mitbestimmung beruht und deshalb ein dezentralisiertes Europa werden muss. So könnte sich die Schweiz als «Sonderfall» zu einer Schweiz als «Partnerin» entwickeln; dabei könnten die Christen und Christinnen als ihren besonderen Beitrag die Anliegen, Nöte und Hoffnungen der Kirchen in der ganzen Welt einbringen, «damit eine weltoffene Schweiz noch mehr zu Gerechtigkeit, Solidarität, Freiheit, Frieden und Schöpfungsbewahrung» beizutragen in die Lage versetzt würde.

Diese Thesen zu einem «Leitbild» einer «neuen Schweiz» setzen gegen den Geist der Macht auf die Macht des Geistes, wie sich ein anderer Beitrag zu einem «Leitbild Schweiz», der Expertenbericht «Schweiz morgen»,[4]

grundlegend an Werten orientiert. Im Auftrag des Bundesrates verfasst, zeigt er aufgrund gegenwärtiger Herausforderungen mögliche Zukünfte auf, wobei er auf dem Zusammenhang von nationaler Selbstvergewisserung und Zuwendung zur internationalen Wirklichkeit besteht. Dieser verlange, «der Frage nach dem Sinn unseres Tuns in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft und der ethischen Orientierung unseres Handelns mehr Raum zu geben». Der Bericht setzt allerdings beschreibend an, indem er zunächst die wichtigsten Wandlungen und Probleme aufzeigt, vor denen die Schweiz auf den verschiedensten Feldern politischen Handelns steht. Im Anschluss daran werden vier mögliche Zukünfte, vier denkbare Entwicklungen, sogenannte Szenarien entworfen, die sich an unterschiedlichen Grundhaltungen orientieren, die für das individuelle und gesellschaftliche Verhalten unserer Zeit massgebend sein dürften. Bevor der Bericht abschliessend auf die Frage nach einer «guten» Zukunft eingeht, erörtert er die Zielvorstellung «Lebensqualität» und die Gesichtspunkte, die für die künftige Lebensqualität in der Schweiz von besonderer Bedeutung sein dürften. Wenn auch an Werten orientiert, antwortet der Bericht auf die Frage nach einer «guten» Zukunft vor allem unter dem Gesichtspunkt des politischen Handlungsbedarfs. Die eingehende Antwort auf die Frage: «Welches sind in unserer Gesellschaft die Bereiche, die in erster Linie neu zu gestalten sind, wo in den nächsten Jahren gehandelt werden sollte?», konkretisiert aber doch auch diese Wertorientierung. So liest sich dieser Teil des Berichtes denn auch weithin wie eine Übersetzung sozialethischer Grundsätze in politische Richtlinien.

Dabei kommt immer wieder zur Geltung, was in christlichen Kreisen mit dem Leitwort «Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung» angemahnt wird. Eine Konkretisierung dieses Leitwortes auf das neue Europa hin, und zwar auf «ein friedliches Europa», unternahm die von der Schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax und vom Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes eingesetzte ökumenische Arbeitsgruppe «Friedenspolitik». Ihre Überlegungen hat sie in einer Broschüre zusammengefasst, die sich an alle richtet, «die von den Fragen nach der europäischen Zukunft und den Aufgaben der Schweiz in Europa umgetrieben werden».[5] Die gemeinsamen Wertvorstellungen und Handlungsorientierungen werden deshalb nicht ausdrücklich christlich bzw. theologisch begründet; allein schon mit einem Seitenblick auf die Europäische Ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» ist indes rasch zu erkennen, dass dieses Ethos ein europäisches und wesentlich christlich bestimmtes, der Gerechtigkeit, dem Frieden und der Bewahrung der Schöpfung verpflichtetes Ethos ist. Nur schon mit dieser Verpflichtung ernst zu machen, würde aus der Schweiz in Europa «eine neue Schweiz in einem neuen Europa» machen können.[6]

Rolf Weibel

[1] SKZ 159 (1991) Nr. 38, S. 577 f.

[2] ISE-texte 7/91 (zu beziehen beim Institut für Sozialethik, Sulgenauweg 26, 3007 Bern).

[3] Vgl. dazu auch Nationalkommission Justitia et Pax, Auf dem Weg der Schweiz weitergehen, in: SKZ 159 (1991) Nr. 33–34, S. 513 f.

[4] Bericht an den Bundesrat. Verfasst von der Kommission «Schweiz morgen». Herausgegeben vom Bundesamt für Konjunkturfragen im Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement, Bern 1991.

[5] Frieden in Europa. Eine Herausforderung für die Schweiz. Herausgegeben vom Institut für Sozialethik des SEK und von der Schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax (Publikationsreihe der Schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax, Band 23, und Studien und Berichte aus dem Institut für Sozialethik des SEK, Nr. 41), Bern 1991 (zu beziehen bei Justitia et Pax, Postfach 6872, 3001 Bern, und Institut für Sozialethik des SEK, Sulgenauweg 26, 3007 Bern).

[6] Auf die Broschüre als ganze werden wir noch ausführlich zurückkommen.

Theologie

Franz Böckle: Leben und Werk

Mit dem Tode des Moraltheologen Franz Böckle neigt sich eine wichtige Epoche der Moraltheologie ihrem Ende zu. Man könnte sie als Epoche des überfälligen «Aggiornamento» (Johannes XXIII.) bezeichnen, das durch das Zweite Vatikanum erst möglich geworden war. Die Moraltheologie konnte sich aus ihrem anachronistischen neuscholastischen Korsett befreien und wurde zur theologischen Ethik, welche endlich die geistesgeschichtliche Entwicklung seit der Aufklärung einholte und sich – philosophisch und theologisch «aufgerüstet» – dem zeitgenössischen ethischen Diskurs stellen konnte. Franz Böckle hat diesen Durchbruch mit internationaler Ausstrahlung entscheidend mitgetragen und mitgeprägt.

I. Stationen seines Lebens

Geboren wurde Franz Böckle am 18. April 1921 in Glarus. Auf seinen Grossvater, den Büchsenmacher und Tüftler, den Schützen-Weltmeister mit Stutzer stehend, war er zeitlebens stolz gewesen. Der Vater hatte als Büchsenmacher-Meister sein eigenes Geschäft schon früh aufgegeben und arbeitete als Zeughausbeamter im Dienste der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Seine beachtliche Waffensammlung ist heute im Freuler-Palast in Näfels (GL) zu besichtigen. Nicht nur dessen handwerkliche Fähigkeiten, auch seine Allgemeinbildung und die vielfältigen Interessen, sein politisches und soziales Engagement, seine Offenheit und Toleranz, seine nüchterne, gelassene Art, sein Weitblick, seine Sicherheit und Bescheidenheit haben den jungen Franz offenbar stark beeindruckt und geprägt. Während ihm die von der ängstlichen Mutter gelebte Frömmigkeit wegen ihrer «gesetzlichen», fordernden Art eher zum Problem wurde, fühlte er sich von der tiefen, aber zurückhaltenden Glaubenshaltung des Vaters stärker angezogen. Als Franz in Stans das Kapuziner-Gymnasium besuchte, tat er es in der Absicht, Arzt werden. Mag sein, dass das bedrückende Erlebnis des Todes zweier seiner drei Geschwister wegen Tuberkulose während seiner Gymnasialzeit diesen Berufswunsch noch verstärkt hat. Die Berufsentscheidung fiel erst kurz vor der Maturitätsprüfung anno 1941, als ihm ein freundschaftlich gesinnter Armeearzt während der

Rekrutenschule zu verstehen gab, dass der Idealist Böckle im Beruf des Priesters wohl mehr Befriedigung finden würde als im Geschäft der Medizin.

So begann Franz 1941 sein philosophisch-theologisches Studium am Priesterseminar in Chur. Der Philosophieprofessor Johannes Niederer und der Dogmatiker Johannes Feiner weckten im jungen Theologen das Interesse für Philosophie und systematische Theologie. Die kasuistische Moraltheologie, vorgetragen in enger Anlehnung an die lateinischen Handbücher von Prümmer und Noldin, wirkte auf den jungen Theologen nicht nur lebensfern, sondern auch theologisch höchst dürftig und insgesamt eher abschreckend.

Franz Böckle wurde 1945 von Bischof Christianus Caminada in Chur zum Priester geweiht. Von 1946 bis 1950 war er Vikar in der Pfarrei St. Franziskus in Zürich-Wollishofen. Hier hatte er offenbar ein entscheidendes Schlüsselerlebnis. Die Erfahrungen im Beichtstuhl konfrontierten ihn mit dem Dilemma, dass entweder die Menschen der schweren Sünde hoffnungslos ausgeliefert waren oder dass mit der von der Kirche verkündeten Moral etwas nicht stimmen konnte. Obwohl er seine Kirche damals noch als «Haus voll Glorie» erlebte, ahnte er, dass das Problem in der Morallehre der Kirche mit ihrer extremen Fixierung auf Kirchengebote und besonders auf eine sehr eng verstandene Keuschheit liegen musste.

Von grosser Bedeutung für die Zukunft Franz Böckles sollte ihm die freundschaftliche Begegnung mit Hans Urs von Balthasar werden, der den jungen Vikar im Rahmen von Balthasars «Studiengemeinschaft» nicht nur zum vermehrten Studium der Bibel und der Kirchenväter anregte, sondern in ihm auch das Interesse für moderne evangelische Theologie, insbesondere für Karl Barth weckte. Die Mitarbeit in der ökumenischen Arbeitsgruppe rings um Fritz Blanke und Otto Karrer vertiefte das ökumenische Interesse Böckles sowohl von praktischer wie theoretischer Seite und wurde später zum Ausgangspunkt für seine Dissertation, für viele Vorträge und einige Publikationen vor allem in der ersten Phase seiner Lehrtätigkeit.[1]

Im Sommer 1950 wurde Böckle von seinem Diözesanbischof Christianus Caminada überraschend zum Weiterstudium nach Rom geschickt mit der Forderung, innerhalb von zwei Jahren seine akademischen Studien abzuschliessen, und das neben seiner Aufgabe als Spitalseelsorger. 40 Jahre später erinnert sich Böckle in seiner Dankesansprache an die Ärzteschaft der Universität Bonn anlässlich seiner Ehrenpromotion am 1. Juni 1991 mit folgenden Worten an diese wichtige Erfahrung – gewertet allerdings aus dem Erkenntnisstand des Siebzigjährigen: «Ich war zwei Jahre Krankenhausseelsorger an der Clinica Quisisana in Rom, wohnte im Haus, ass mit den Ärzten und diskutierte mit ihnen praxisnah die konkreten Anforderungen an ihre Verantwortung. Die Grundsätze unserer fundamentalistischen kirchlichen Moral, die ich in der täglichen Ausbildung zu hören bekam, liessen mich den praktischen Fragen der Ärzte gegenüber eine bittere Hilflosigkeit spüren. Was ich da zu sagen hatte, waren keine Antworten auf ihre Fragen und schon gar keine aus christlichem Geist erwachsene Entscheidungshilfen für die ihnen anvertrauten Patienten. Diese Erfahrung am Start meiner Laufbahn war ungemein prägend für meine weitere Entwicklung. Es war mir klar: Moral macht man nicht von oben. Sittliche Erkenntnis wächst aus dem Bemühen um eine umfassend menschliche Antwort auf konkrete Herausforderungen des Lebens.»

Weil damals noch niemand an einen späteren moraltheologischen Lehrstuhl dachte, wählte Böckle auf Vorschlag Balthasars ein biblisches Thema für die Dissertation: «Die Idee der Fruchtbarkeit in den Paulusbriefen» (Freiburg i. Ü. 1953). Dahinter steckte das ökumenische Interesse an der kontroverstheologischen Frage der «guten Werke». Die Antwort Böckles fiel ökumenisch aus: die paulinische Lehre von den guten Werken ist ein Stück Gnadenlehre, die allerdings der Ethik nicht den Boden entzieht, diese vielmehr als christliche begründet. Der Ertrag der Studien am dominikanischen «Angelicum» war die grössere Vertrautheit sowohl mit biblischer, besonders paulinischer Theologie wie mit der Summa theologica des Thomas von Aquin. Aus diesen zwei Quellen hat Böckle sein Leben lang geschöpft, um sich theologisch zu orientieren und Neuansätze mit der katholischen Tradition zu vermitteln.

Als dann Bischof Christianus im Mai 1952 nach dem Tode des Churer Moraltheologen Simeon den noch in Rom studierenden Franz Böckle sowohl überraschend wie kurzfristig zum künftigen Lehrstuhlinhaber für Moraltheologie in Chur ernannte, forderte dieser eine wenigstens einjährige Vorbereitungszeit, weil er sich bislang auf Moraltheologie nur so weit wie für das Studium unbedingt nötig eingelassen hatte. Im Herbst 1952 zog er für ein Jahr an die Universität München und arbeitete dort als Assistent des Moraltheologen Richard Egenter. Böckle, der zur Überwindung der herkömmlichen kasuistischen Moralphilosophie mit dürftigem theologischem Überbau nach einer biblisch fundierten, wirklich theologischen Ethik suchte, fand in der damals an Phänomenologie (Max Scheler) und Psychologie interessierten deutschen Moraltheologie wenig Ansprechendes und wandte sich Karl Barth und Emil Brunner zu. Sich in München zur Ethik Barths habilitieren zu dürfen, wurde Böckle von seinem Heimatbischof verweigert.

Im Herbst 1953 begann Böckle seine Lehrtätigkeit als Professor für Moraltheologe am Churer Priesterseminar St. Luzi. Dieses wurde gegen Ende der 50er Jahre dank namhafter Professoren wie Johannes Feiner, Josef Trütsch, Franz Böckle, später Josef Pfammatter zu einer der fortschrittlichsten theologischen Schulen im deutschsprachigen Raum, wo manche Initiativen und Vorbereitungsarbeiten für das Zweite Vatikanische Konzil entstanden sind. Als Mitherausgeber und Mitautor der international Aufsehen erregenden «Fragen der Theologie heute» (Einsiedeln 1957) und durch die darauf folgende Vortragstätigkeit und weitere Publikationen wurde Böckle einer internationalen Öffentlichkeit bekannt.

■ «Im Wind der Geschichte»

1963 folgte die Berufung auf den Lehrstuhl für Moraltheologie an der Universität Bonn. Das Besondere dieses Lehrstuhls ist seine Lage an einer politischen Schaltstelle von internationaler Bedeutung. Dieser Lehrstuhl war Böckle mit seiner Offenheit für interdiszipliären Austausch, mit seiner Spürnase für aktuelle Probleme und Problemlösungen, mit seiner Begabung für eine schnelle Lagebeurteilung und für nicht selten brisante erste Stellungnahmen gewissermassen auf den Leib geschnitten. Die moraltheologische Tagesordnung wurde fortan noch stärker als bisher nicht bloss von aktuellen akademischen Fragestellungen, sondern auch von gesellschafts- und kirchenpolitischen Ereignissen und Entwicklungen bestimmt. Da war im *kirchlichen* Bereich nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965), welches die bisherigen Reformbemühungen in der Moraltheologie weitgehend bestätigte, die für die Weiterentwicklung der Moraltheologie ungemein wichtige Veröffentlichung der Enzyklika «Humanae vitae» Papst Pauls VI. im Jahre 1968. Anfangs der 70er Jahre tagte die gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik, wo Böckle als Präsident der «Sachkommission IV: Ehe und Familie» waltete. 1978 begann schliesslich das für Moraltheologen schwierige Pontifikat Johannes Pauls II. – nicht im Blick auf dessen Soziallehre, sondern auf seine Moralverkündigung in herkömmlichen Lehrbereichen (Sexualität, Fortpflanzung, Ehe, Familie). Bemerkenswerte sozialethisch

[1] Vgl. «Gesetz und Gewissen», Luzern 1964; «Das Problem der bekenntisverschiedenen Ehe in theologischer Sicht», Freiburg i.Br. 1967.

bedeutsame Herausforderungen *gesellschaftspolitischer* Art waren unter anderen die gerade in Bonn virulente Studentenrevolte von 1968 und später immer wieder neue «Bewegungen» (Dritte-Welt, Frieden, Umwelt, «Grüne», Feminismus). Da gab's quasi am laufenden Band heftige öffentliche Diskussionen gesellschaftlich brisanter Fragen wie Sexualstrafrecht, Abtreibung, Ehescheidung, Euthanasie, Terrorismusbekämpfung, Bildungspolitik, Grundwerte, Energie- und Umweltpolitik, NATO-Doppelbeschluss (1979) und Nachrüstung, Entwicklungspolitik, Bevölkerungspolitik, AIDS usf. Neue technische Entwicklungen warfen neue ethische Fragestellungen auf («Retortenbaby», Mikroelektronik, Gentechnologie; Risikoproblematik), deren Diskussion unvermindert andauert. Böckle wurde mitten in diesen Ereignissen zu einem der gefragtesten Referenten, Autoren, Kommissionsmitglied und Berater in zahlreichen kirchlichen und staatlichen Gremien.

In den Jahren 1969/70 und 1980/81 war Böckle Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn. Seine akademische Laufbahn wurde gekrönt durch sein Rektorat an der grossen Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn in den Jahren 1983/84 sowie 1984/85 und sein Prorektorat in den letzten Jahren seiner Lehrtätigkeit in Bonn von 1985–1987, noch über seine Emeritierung am 31. Juli 1986 hinaus. Die Verzögerung der Wahl eines Nachfolgers auf dem moraltheologischen Lehrstuhl kam der Universität damals geradezu gelegen. Sie schätzte den rechts- und sachkundigen Gelehrten als Verteidiger der Belange der Universität in einem gewichtigen Rechtsstreit gegen das Land Nordrhein-Westfalen.

In seinen Bonner Jahren nach dem Ausscheiden aus der Universität wurde Böckle neben seiner Vortragstätigkeit von Arbeiten in staatlichen Kommissionen fast aufgesogen. Zum Schreiben kam er in dieser Zeit nur noch nebenbei, obwohl er sich einiges vorgenommen hatte. Konkrete Moralfragen sollten in systematisierter Form vorgelegt werden. Die Handlungstheorie in seiner «Fundamentalmoral» sollte unter Einbezug der Gewissensproblematik nochmals aufgegriffen werden. Kritiken seines Ansatzes wollte er die Antwort nicht schuldig bleiben, was umso nötiger erschien, als die von Böckle (und anderen) vertretene Moraltheologie sich einem starken römischen Gegenwind ausgesetzt sah. Böckle wollte sich zusammen mit seiner langjährigen Sekretärin und Mitarbeiterin, Claire Reiter, mit 70 Jahren in seinem Heimatort Glarus in der Schweiz endgültig zur Ruhe setzen und schreiben.

Es kam anders: Schon im November 1986 hatte sich Böckle überraschend einer Krebsoperation unterziehen müssen. Alles schien auf bestem Weg, aber im Oktober 1990 wurde wiederum überraschend eine zweite Operation nötig. Wieder schien der ansonsten kerngesunde Patient einmal mehr Glück gehabt zu haben. Aber im Frühjahr 1991 folgte die bittere Diagnose, dass der Krebs sich bereits auf die Lungen ausgedehnt hatte. Die Ereignisse überstürzten sich. Im letzten Brief vom 24. Mai 1991 an seine Freunde schrieb Böckle: «Meinem Wunsch, in gebührend festlicher Weise an meinem 70. Geburtstag von meinen Freunden Abschied zu nehmen, um meinen Lebensabend in der Schweiz zu verbringen, ist die Heftigkeit des Wiederausbruchs meiner Krankheit entgegengetreten. Ich musste innerhalb von drei Tagen Bonn still verlassen. In einer Chemotherapie versucht man nun, den Prozess etwas aufzuhalten. Dies alles geht nicht ohne eine enorme Schwächung meiner physischen Kraft vor sich. Grosse körperliche Leistungen kann ich wohl nicht mehr vollbringen, aber es bleibt mir Zeit, sehr viel Zeit, über vieles nachzudenken, für mein bisheriges Leben zu danken und mich für Gottes Willen offen zu halten. Die Wertsetzungen verschieben sich und das noch Unvollendete rückt der Vollendung näher.» Aber so schnell gab sich der Schwerarbeiter Böckle nicht auf. Mitte Mai wirkte er noch ganztägig als Berater einer eidgenössischen parlamentarischen Kommission zu Rechtsfragen rings um Fortpflanzungsmedizin und Gentechnologie, und anfangs Juni hielt er in Davos seinen letzten Vortrag vor Industriellen zum selben Thema. Zwar kam das Sterben für Franz Böckle schneller, als er es erwartet hatte. Doch es traf ihn nicht unvorbereitet. Zum einen hatte er sich schon früh mit der Sterbens- und Todesproblematik auseinandersetzen müssen, existentiell und philosophisch-theologisch.[2] Zum andern wusste der medizinisch Versierte die Symptome seiner Krankheit zu deuten. In grosser Gelassenheit sah er dem Tod entgegen, solange ihn die zunehmende Atemnot nicht zu sehr in die Enge trieb.

Mit grosser Freude erfüllte ihn die Verleihung des Ehrendoktorates am 1. Juni 1991 durch die Medizinische Fakultät der Universität Bonn. Die schon erwähnte Dankesrede bei diesem Anlass endet mit dem christlichen Bekenntnis eines Mannes, der nicht nur in seinem ganzen Lebenswerk, sondern sogar im Sterben noch ein eindrückliches Zeugnis ablegte für das, was er ein Leben lang unter Einsatz all seiner Kräfte leidenschaftlich vertreten hatte: ein im Glauben gegründetes realistisches Vernunftethos: «Und nun, meine lieben Freunde, heisst es Abschied nehmen. Keineswegs in Resignation; aber auch ohne Illusion, was den Prozess meiner Krankheit betrifft. Die Wochen und Tage sind gezählt. Dieses Wissen öffnet eine ganz neue Dimension der Erfahrung. Was ich bisher theoretisch über Krankheit und Tod nachdachte, ist existentielle Wirklichkeit geworden. Es gibt keinen Grund, vor Gott und der Welt zu klagen. Nach 70 erfüllten Lebensjahren füge ich mich denn der Endlichkeit alles Irdischen. Und es trägt mich das gläubige Bewusstsein, dass mein Schöpfer, der mich einst beim Namen gerufen hat, mir auch über den Tod hinaus seine Treue bewahrt.»

II. Zu Franz Böckles Schrifttum

Böckle hinterlässt der Nachwelt ein Schrifttum, das nicht nur durch seinen grossen Umfang – es sind über 500 Titel –, sondern mehr noch durch die unglaubliche thematische Breite und vor allem durch seine inhaltliche Qualität beeindruckt. Mehr als einige Stichworte zu den Schwerpunkten der konkreten ethischen Stellungnahmen und zur Konzeption der Moraltheologie Böckles überhaupt sind an dieser Stelle allerdings nicht möglich.[3]

■ Auseinandersetzung mit konkreten ethischen Herausforderungen

Böckle war nie der Gelehrte im elfenbeinernen Turm alltagsentrückter Wissenschaft. Er arbeitete zeitlebens in der Schmiede der heissen Eisen. Sogar die grundsätzlichsten Grundsatzfragen der Ethik hatten von Anfang an und durchgehend ihren Sitz im konkreten Leben von Kirche und Gesellschaft. So hat er sich seit seiner Churer Zeit mutig den vielfältigen (sozial)ethischen Herausforderungen gestellt, die sich durch die oben teilweise angedeuteten kirchlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen, Ereignisse, Bewegungen und Diskussionen aufdrängten. Die dort genannten Stichworte finden sich einerseits in seinen zahlreichen (Mit-)Editionen, deren bedeutendste die zusammen mit F. X. Kaufmann, K. Rahner und B. Welte herausgegebene 30bändige «Enzyklopädische Bibliothek»: «Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft» (1980–82) ist. Diese Art des Publizierens ist nicht nur bezeichnend für Böckles Vorliebe für interdisziplinäre Zu-

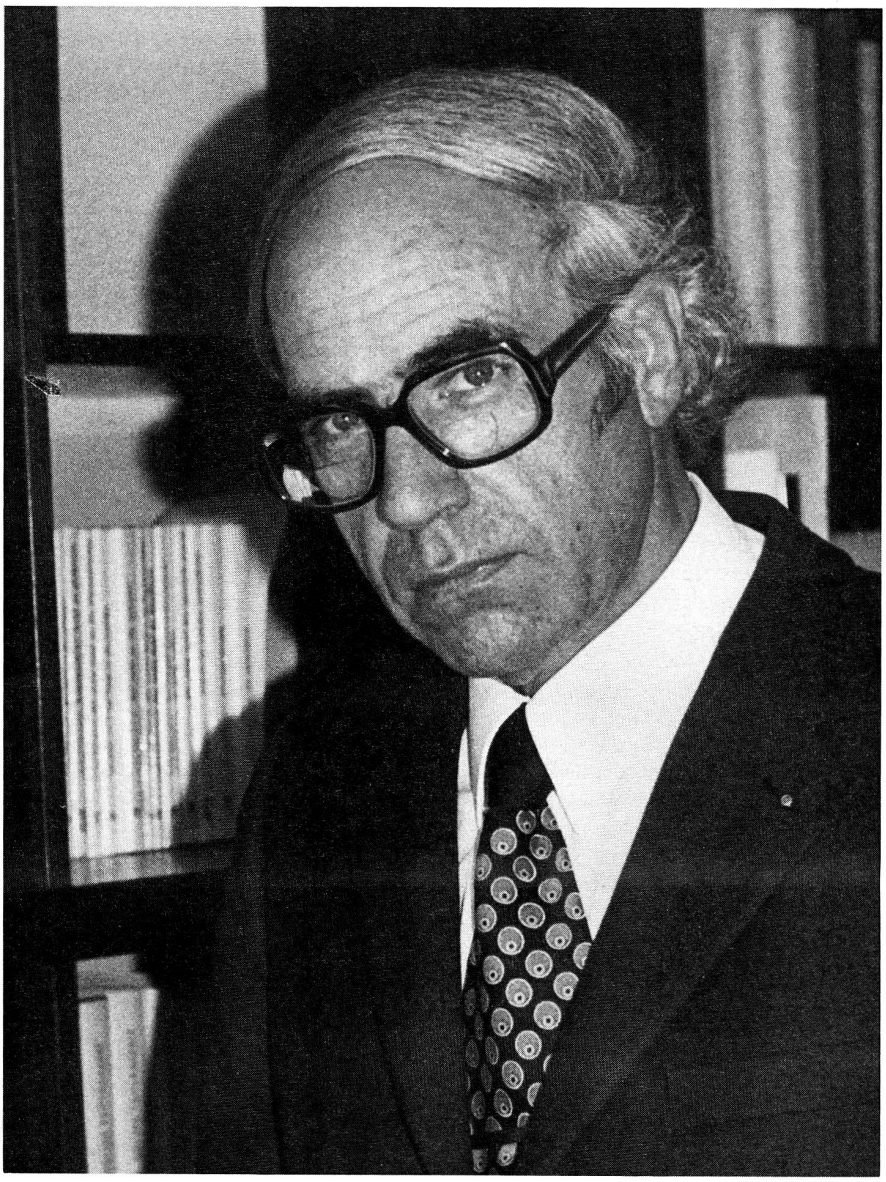
[2] Vgl. «Menschenwürdig sterben» = Theologische Meditationen, Einsiedeln 1979.

[3] Mehr dazu siehe bei W. Nethöfel, Moraltheologie nach dem Konzil. Personen, Programme, Positionen, Göttingen 1987, 125–173; H. Halter, Franz Böckle (* 1921): Theonome Autonomie, in: St. Leimgruber, M. Schoch (Hrsg.), Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert, Freiburg 1990, 449–468.

sammenarbeit, sie ist auch typisch für die nachkonziliäre Moraltheologie und Sozialethik. Die ethischen Probleme der Moderne sind so komplex, dass sie nicht mehr im Alleingang bewältigt werden können. Andrerseits zeugen weit über 300 in Zeitschriften und Sammelbänden international gestreute Aufsätze von Böckles Auseinandersetzung mit konkreten Zeitfragen.

Im Blick auf Probleme des religiös-kirchlichen Lebens dominiert neben Fragen der Ökumene das Interesse am Konflikt zwischen Amt und Autorität einerseits, Gehorsam und (Gewissens-)Freiheit andrerseits. Am meisten Publikationen liegen zur Thematik Sexualität, Fortpflanzung, Ehe und Familie vor. Dabei nimmt das Thema Geburtenkontrolle eine Spitzenposition ein, weil hier aufgrund der typisch katholischen Moralgeschichte schon seit Beginn der Neuzeit zuerst sexual- und später fundamentalethische «Stellvertreterkriege» ausgefochten wurden und bis zum heutigen Tag werden. Denn da ging und geht es bis heute nicht bloss um Fortpflanzung und Geburtenkontrolle im Konnex mit der Zentralthese der lehramtlichen Sexualmoral, wonach bei jedem «Gebrauch der Geschlechtskraft», der nur als «ehelicher Akt» legitim ist, liebende Vereinigung und Offenheit für die Weitergabe des Lebens unauflöslich verbunden sein müssen (Humanae vitae 11 f.); hier geht es ebenso um das grundsätzliche Verständnis von Natur und Naturrecht, um Person und Gewissen, um die Kompetenz des Lehramtes in Moralfragen, um die Genese und die Begründung von Gütern, Werten und Normen, ja um das Verständnis und den Ansatz der Moraltheologie überhaupt und sogar um Kirchenpolitik mit weitreichenden innerkirchlichen und gesellschaftlichen Folgen. Es wundert darum nicht, dass Böckle auf diesem «Schlachtfeld» schon vor, erst recht nach «Humanae vitae» zum «Feldherren» avancierte.[4] Die leidige Problematik hat Böckle contre coeur bis in seine jüngsten Publikationen, ja bis in seine letzten Stunden beschäftigt.[5]

Einen anderen Dauer-Schwerpunkt bilden Fragen einer weit verstandenen medizinischen Ethik (Bio-Ethik) mit einem unglaublich breiten Themenkatalog vom Verständnis von Gesundheit und Krankheit über Fragen der Arzneimittelprüfung, des Experiments in der klinischen Forschung, der «Bewältigung des Stress» usw. bis hin zum «zentralen Atemstillstand» und zur Obduktion. Dass hier von den «klassischen» Themen die Abtreibungsproblematik seit den 60er Jahren den gewichtigsten Platz einnimmt, gefolgt von der Frage nach dem «menschenwürdigen Sterben» (Euthanasieproblematik) in den 70er Jahren, erstaunt im Blick auf die einschlägigen gesellschaftspolitischen Diskussionen kaum. Seit 1978 (Louise Brown!) schieben sich die «neuen Fortpflanzungstechniken» und das Reizwort «Gentechnologie» aus gleichem Anlass in den Vordergrund. Weil Böckle seit Beginn seiner Lehrtätigkeit den Kontakt zu Fachleuten und Wissenschaftlern verschiedener Provenienz gesucht hat – vor allem zu Medizinern und Juristen – und infolge seiner Karriere im Universitätsbereich, wurde die Frage nach der ethischen Verantwortung der Wissenschaften, der Forschung, der Technik und des Fortschritts vor allem in den 80er Jahren zu einem weiteren gewichtigen Interessegebiet. Neben den schon genannten und anderen spezifisch neuzeitlichen sozialethischen Fragen wie Umwelt- oder Dritt-Welt-Problematik nimmt aufgrund der weltweiten Debatte im Gefolge des NATO-Doppelbeschlusses (1979) die Problematik der nationalen und internationalen Friedenssicherung und Friedensförderung quantitativ und qualitativ einen besonderen Platz ein. Die Bischöfe der Bundesrepublik haben seine Sicht des bedingten Ja zur atomaren Abschreckung in ihrem gewichtigen Hirtenschreiben «Gerechtigkeit schafft Frieden» (1983), an dessen Entstehung Böckle massgeblich beteiligt war, auch zu der ihren gemacht.



■ «Fundamentalmoral»

War Böckle für die breite Öffentlichkeit primär der ethische Generalist, der zu allen anstehenden konkreten ethischen Problemen mit stupender Sachkenntnis und klarer Sprache in allen zur Verfügung stehenden Medien kompetent und darum auch einflussreich Stellung nehmen konnte, so darf dabei sein gewichtiger Beitrag zur Erneuerung der Moraltheologie auf der Ebene der Grundfragen der Moraltheologie nicht über-

sehen werden. Das Hauptwerk Böckles ist die 1977 erschienene «Fundamentalmoral», worin er seine im Kern schon 1964 vertretene Konzeption der «theonomen Autonomie» philosophisch und theologisch systematisch entfaltete und konsequent auf alle Grundlagenfragen der Moraltheologie anwendete.

Böckle leitet seinen grossartigen Entwurf mit folgenden Sätzen ein: «Die Renovationsarbeiten am Gebäude der Moraltheologie nehmen offensichtlich kein Ende. Dabei ist die Bauhütte nicht etwa erst nach dem Zweiten Weltkrieg installiert worden. Man hat seit dem Mittelalter immer an der Moral gebaut und neue Stilelemente eingefügt. Wenn also auch unsere Generation ihre Kunst versucht, sollte man deswegen nicht schon in Sorge sein. Man möge redlich prüfen, ob es uns gelingt, die Bausubstanz zu erhalten und in moderner Gestalt wirkungsvoll zum Ausdruck zu bringen. Eine solche Prüfung setzt allerdings voraus, dass man gelegentlich das ganze Gebäude in den Blick bekommt. Das war in den letzten zehn Jahren zugegebenermassen schwierig. Pläne wurden vorgelegt und an verschiedenen Ecken wurde auch intensiv gearbeitet. Wer aber nicht selber von der Zunft war, der konnte daraus nicht klug werden. Er hatte den Eindruck, dass hier ganze Gewölbe ausgebrochen und vertraute Figuren abtransportiert wurden; so musste er sich fragen, ob dafür Ebenbürtiges zur Verfügung stehe. Inzwischen sind die Arbeiten vieler Bauleute so weit gediehen, dass man eine Führung wagen und zumindest eine Vorstellung der Grundstruktur der ‹renovierten› Moraltheologie wagen kann» (S. 11). Mit diesem humorvollen Vorwort ist bildhaft angedeutet, dass die vom wagemutigen Baumeister vorgelegte Neukonzeption einer fundamentalen Moraltheologie die Frucht jahrzehntelanger Vorarbeiten vieler Bauleute ist, dass sie sich einem «fruchtbaren internationalen Dialog» verdankt, und zwar nicht bloss «einer kircheninternen Diskussion».

Die folgenden Vorbemerkungen sind typisch für Böckles Arbeitsweise und Zielsetzung: «Die Fragen – auch die kritischen Fragen an Theologie und Kirchen – werden gehört. Man überlegt, worin der spezifische Beitrag einer christlichen Ethik liege; man prüft aber auch, wie in fundamentalen Aussagen zur Güter- und Normenlehre ein breiter gesellschaftlicher Konsens zu gewinnen sei. In der vorliegenden Fundamentalmoral wird versucht, wichtige Erkenntisse der philosophischen wie der sozialwissenschaftlichen und theologischen Diskussion in eine Gesamtdarstellung der moraltheologischen Prinzipienlehre einzubringen. Die prinzipiellen Einsichten sollen helfen, auf konkrete sittliche Fragen eine fundierte Antwort zu finden, die sowohl die notwendige Allgemeingültigkeit hat als auch dem individuellen Entscheid den gebührenden Raum und die geforderte Sicherheit verleiht» (S. 11 f.). Was Böckle vorschwebt, ist eine «theologisch begründete realistische Vernunftethik» (S. 304), worin Glaube (an die Offenbarung) und Vernunft nicht in Konkurrenz zueinander stehen, sondern sich gegenseitig bedingen und durchdringen.

Um das in der «Fundamentalmoral» vorgelegte Resultat würdigen zu können, muss man sich das «moraltheologische Gebäude» vergegenwärtigen, in dem Böckle aufgewachsen und zur Arbeit angetreten ist. Die *neuscholastisch* geprägte, kasuistische, streng vertikal (von oben nach unten) gedachte Gesetzesmoral war damals nicht nur trockene Theorie, es war «real existierender Katholizismus». Die zentrale Frage war, wie die von Gott zur ewigen Seligkeit berufenen Menschen den Willen Gottes mit Sicherheit erkennen können, damit sie in Erfüllung dieses Willens – gestützt von der Gnade – ihr Endziel erreichen können. Gott hat als oberster Gesetzgeber seinen ewigen Willen («lex aeterna») seit Anbeginn der Schöpfung implizit kundgetan in der allen Menschen gleicherweise vorgegebenen sittlichen Naturordnung («lex naturalis»), die von der menschlichen Vernunft erkannt werden kann. Der durch den Sündenfall geschwächten menschlichen Vernunft hat Gott im Laufe der Heilsgeschichte durch die sogenannte «Offenbarungsmoral» klärend und verdeutlichend nachgeholfen. Weil aber die Bibel als Zeugnis der Offenbarungsmoral Unklarheiten enthält und zudem nicht auf alle aktuellen moralischen Fragen Antwort gibt, hat Gott durch Christus in der Kirche das Lehramt gestiftet. Es hat die Aufgabe, als irdisches Sprachrohr Christi mit dem Beistand des Heiligen Geistes der ganzen Welt die zeitlose göttliche Wahrheit «in Glaubens- und Sittensachen» zu verkünden, wobei das Lehramt nicht nur für die «Offenbarungsmoral», sondern auch für das inhaltlich deckungsgleiche Naturrecht zuständig ist. Alles in allem hat das zur Folge, dass die vom Lehramt verkündete Moral zu einer mehr oder weniger absolut verbindlichen Sammlung von Geboten und Verboten wird, vorgetragen mit quasi göttlichem Gewicht. Darin gelten einige Handlungsweisen als absolut (ausnahmslos) verboten, weil sie als *«in sich schlecht»* («intrinsece malum») betrachtet werden, das heisst, sie sind unabhängig von der Handlungsmotivation und allfälligen Folgen verwerflich, weil sie in direktem Widerspruch vor allem zur Naturordnung stehen. Für die Falschaussage und den nicht für Fortpflanzung offenen Gebrauch der Geschlechtskraft, für Sterilisation und künstliche Befruchtung gilt das ohne jede Einschränkung, während die Verbote des Tötens, der Wiederheirat nach Ehescheidung und anderer Handlungsweisen innerhalb von gewissen Bedingungen ausnahmslos gültig sind. Erste sittliche Pflicht der Menschen, insbesondere der Gläubigen, ist es, auf «die Kirche» zu hören und das von «der Kirche» verbindlich Gelehrte gehorsam in die Tat umzusetzen. Denn die kirchliche Moral verpflichtet «im Gewissen». Allfällige Zweifel über die Sündigkeit des Verhaltens sind dem Beichtvater vorzulegen.

■ Von der Moraltheologie zur Ethik

Für einzelne kritische Moraltheologen war schon länger klar, dass dieser ganze Ansatz entweder im Blick auf einzelne Elemente (z.B. Naturrecht; Gewissen) oder im Blick auf prägende Eigenschaften des Gesamtsystems (z.B. Kasuistik; Gesetzes- und Sündenmoral; Theologie) der Reform bedurfte. Nach dem Zweiten Weltkrieg bekam auch die Moraltheologie etwas mehr Luft, sofern gewisse Tabus unberührt blieben und sofern das Neue mit Tradition und Lehramt in Einklang gebracht werden konnte. In diesem Milieu begann Böckle – neben anderen Reform-Moraltheologen – seine Arbeit. Er hatte nicht nur einen scharfen Blick für die anstehenden Probleme der Moraltheologie,

[4] Vgl. F. Böckle, C. Holenstein (Hrsg.), «Enzyklika in der Diskussion», Einsiedeln 1968; ders., «Freiheit und Bindung», Kevelaer 1968.

[5] Vgl. F. Böckle, «Humanae vitae» und die philosophische Anthropologie Karol Wojtylas. Zur päpstlichen Lehrposition zur künstlichen Befruchtung und ihrer Begründung, in: Herder Korrespondenz 43 (1989) 374–380; ders., Humanae vitae als Prüfstein des Glaubens? Zur kirchenpolitischen Dimension moraltheologischer Fragen, in: Stimmen der Zeit 208 (1990) 3–16. Dieser letztgenannte Aufsatz – geschrieben als Antwort auf die Ansprache des Papstes am 12. November 1988 an einem zu Ehren von «Humanae vitae» veranstalteten internationalen Moraltheologenkongress in Rom – soll den Papst sehr beschäftigt haben. Ein von Opus-Dei-nahen Kreisen vermittelter römischer Emissär sollte Böckle noch in seinen letzten Tagen ein Interview zur Sache abringen. Der sterbende Böckle lehnte ab, weil er eine römische Vereinnahmung in buchstäblich letzter Stunde vermutete. Böckles letzte Auseinandersetzung mit der lehramtlichen Position von «Humanae vitae», die ihre Fortsetzung in «Familiaris consortio» von Johannes Paul II. (1981) und in der Instructio «Donum vitae» der Glaubenskongregation (1987) findet, wird in seinem Aufsatz: «Eingriffe in die menschliche Zeugung» nachzulesen sein, der demnächst erscheint in: J. Pfammatter, E. Christen (Hrsg.), Leben in der Hand des Menschen = Theologische Berichte 20, Zürich 1991. Hier rechnet Böckle in einer in seinen Schriften bislang nicht bekannten Schärfe mit dem «lehramtlichen Fundamentalismus» ab, womit definitiv klar sein dürfte, dass die seit «Humanae vitae» überdeutlich zutage getretene schmerzliche Kluft zwischen Lehramt und der von Böckle repräsentierten Moraltheologie leider bestehen bleibt.

27. Sonntag im Jahreskreis: Mk 10,2–16

1. Kontext und Aufbau

Die liturgische Perikope eröffnet die Abschnitte der Belehrung auf dem Weg nach Judäa (vgl. 10,1). Sie gliedert sich in zwei Texteinheiten: 10,2–12 wird das Thema Ehescheidung angesprochen. 10,13–16 erzählt über die Segnung der Kinder und das damit verbundene Jesuswort.

Nach einem Wechselgespräch aufgrund der Pharisäerfrage (10,2–5) folgt in der Kontroverse um die Scheidung mit 10,6–8 die entscheidende Argumentation Jesu. Daran schliesst sich eine dem gleichen Thema gewidmetet Jüngerbelehrung (10,9–12).

Der knapp geschilderten dramatischen Episode mit den Kindern (10,13) folgt die Reaktion Jesu (10,14a), die in ein Grundsatzwort mündet (10,14b–15). 10,16 greift die episodenhafte Handlung auf und beschliesst sie.

2. Aussage

Die versucherische Absicht der Pharisäerfrage ist klar ausgesprochen. Das Thema der Entlassung der Frau wird also aus Arglist angesprochen (vgl. bei Mk so auch 8,11, ähnlich 12,15). Die Gegenfrage Jesu (10,3) zeigt, dass Jesus das Motiv der Fragesteller durchschaut; zugleich werden diese indirekt an ihre eigene Kompetenz verwiesen: Wenn sie die diesbezügliche Weisung des Mose kennen – was zu erwarten ist – erübrigt sich ihre Frage. Die Antwort (10,4) beruft sich in weitläufiger und üblicher Argumentation auf Dtn 24,1–4. Ein genauer Blick auf den atl. Text zeigt, dass dieser nicht den Scheidebrief betrifft, sondern vielmehr das Verbot der Wiederverheiratung zwischen einmal geschiedenen Eheleuten zum Inhalt hat, die Entlassungspraxis also voraussetzt. In der alttestamentlichen Schrift ist sie an keiner Stelle explizit erläutert. Der Hinweis auf Mose und die Schrift lässt die scheinbar schwierige Situation erkennen, in welche Jesus durch die Pharisäerfrage gesetzt wurde. Wie in anderen Streitgesprächen (zur Logik des Gesprächsablaufs vgl. bes. 11,27–33; 12,13–17.18–27.28–34) antwortet Jesus mit einer neuen Deutung des Sachverhalts. Er belässt es zunächst bei der üblichen Herleitung der Entlassungspraxis von einer Weisung des Mose, begründet diese jedoch mit jener Haltung, die schon in der Metaphorik der Formulierung auf die damit verbundene Verstockung hinweist. Herzenshärte wird im Alten Testament den Feinden Israels zugeschrieben (vgl. z. B. Ex 4,21; 7,14; 14,17) und ist daher eine Haltung, die Israel selbst nicht einnehmen darf (vgl. Ps 95,8 mit Bezug auf Num 14,22; Dtn 6,16). Die Propheten sprechen im Blick auf die Zukunft von der Absicht Gottes, das Herz des Menschen aus Stein durch ein lebendiges Herz zu ersetzen (vgl. Ez 11,19–20; 36,26–27, vgl. Jer 31,31–34). Diesem ohne Zweifel negativen Zustand stellt Jesus die Schöpfungsordnung gegenüber (10,6–8), wobei beide Schöpfungsberichte miteinander verbunden sind. Die zweigeschlechtliche Entfaltung des Menschen in seiner Gottabbildlichkeit (so Gen 1,26–27) ist sachliche Grundlage dafür, dass er einzig das zweite menschliche Wesen als seinesgleichen begreift und ihm dieses endlich Gefährte sein kann (vgl. Gen 2,16.20b). Da Gott dem Menschen eine «Menschin» zugesellt hat, können sie sich zu einem Fleisch verbinden (Gen 2,24). Insofern ist also Gott am Werk (vgl. 10,9). Aufgrund seines Schöpfungshandelns hat er Mann und Frau verbunden (wörtlich: «unter ein Joch zusammengespannt»). Die daraus resultierende Konsequenz (10,9b) ist grammatikalisch als Imperativ zu verstehen und demnach als Weisung zu interpretieren. Jesus entscheidet die Pharisäerfrage also nicht mit Zustimmung oder Ablehnung, sondern er führt den Fragegegenstand auf seinen tieferen theologischen und anthropologischen Hintergrund zurück. Die Parallel- und Vergleichstexte aus teilweise auch anderen Traditionen (vgl. noch Mt 5,27–32; 19,3–9; Lk 16,16–18) verweisen darauf, dass wir der Sache nach eine ureigene Absicht Jesu vor uns haben.

In der Antwort auf die Jüngerfrage (zur Abfolge öffentliches Handeln – Jüngerfrage vgl. z. B. auch noch Mk 4,3–20; 9,14–29) wird die Weisung in Satzungsform vorgelegt und zugleich durch reziproke Formulierung (10,12) den Verhältnissen der hellenistische Gemeinde angepasst. Die Textfassung bei Mt 5,27–32 verbietet eine ausschliesslich auf Wiederheirat eingeengte Interpretation, obgleich diese hier textlich möglich wäre. Überdies ist für eine Gesamtaussage zu diesem Fragenkreis der Grundsatz zu beachten, dass ein biblischer Gesamtbefund zu erheben wäre. Dadurch ergibt sich eine differenzierte Darstellung und Behandlung der Frage nach der Ehescheidung auch für die Intention Jesu. Mit 10,13 wechselt die Szene ohne jede Überleitung. Die erzählte Episode dient als Hintergrund dafür, um erneut (nach 9,36–37, vgl. auch 9,42) das Kind als Beispiel für die in der Gottesherrschaft geforderte Haltung vorzustellen. Diese Sinnspitze ist 10,15 erkennbar. 10,16 nimmt die episodische Rahmenhandlung auf und unterstreicht nonverbal die 10,14 ausgedrückte Zuwendung.

3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Gen 2) greift mit dem entsprechenden Abschnitt aus dem zweiten Schöpfungsbericht die im Evangelium angeführte Argumentationsgrundlage aus der Schöpfungsordnung auf. Von der zweiten Lesung (Hebr 2) ergeben sich keine unmittelbaren Bezüge zum Evangelium. *Walter Kirchschläger*

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres B regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

er hatte vor allem eine charismatische Begabung, im rechten Moment theologische, sozialwissenschaftliche oder philosophische Ansätze aufzugreifen und sie in die Moraltheologie einzubauen bzw. im moraltheologischen Gebäude weiterzuentwickeln. Insofern war Böckle weniger der Erfinder als der geniale Anwender und «Ausbauer» von Konzeptionen, die sich ihm von irgendwoher anboten.

Es ist hier nicht möglich, die sich über rund 25 Jahre hinziehende kontinuierliche Reformarbeit an einzelnen Elementen oder Strukturen der überkommenen Moraltheologie nachzuzeichnen, bis die Zeit für den ausgeführten Neuentwurf in der «Fundamentalmoral» von 1977 reif war.[6] Eine erste moraltheologische «Auslegeordnung» hat Böckle in seinem Aufsatz «Bestrebungen in der Moraltheologie» in dem von ihm mitherausgegebenen Band «Fragen der Theologie heute» (1957) gegeben. Zur Remedur der in die Krise geratenen Moraltheologie postulierte er eine stärkere Orientierung an der Bibel (Heilsgeschichte) wie am philosophischen Personalismus (Existentialismus). Das macht aus der herkömmlichen Sünden-

[6] Siehe dazu meinen oben in Anmerkung 1 zitierten Aufsatz.

moral eine Gnadenmoral; die Verantwortlichkeit der geschichtlich-konkreten Person gewinnt Vorrang vor der Orientierung am ungeschichtlichen «Wesen» des Menschen («Natur»). Im ökumenischen Gespräch mit der evangelischen Theologie wurden diese Ansätze fortgeführt (vgl. «Gesetz und Gewissen» 1964).

Weil die Moraltheologie von ihrem Ansatz her theologisch fundierte Naturrechtsethik war (und ist), sind vor allem Böckles Arbeiten zum Naturrechtsverständnis wichtig. Dem Problem stellte sich ein Moraltheologenkongress 1965 in Bensberg, den Böckle in dem von ihm herausgegebenen Band «Das Naturrecht im Disput» (Düsseldorf 1966) dokumentiert, zusammengefasst und kommentiert hat. Hier gilt die geschichtliche Geprägtheit, die Pluralität, damit auch eine gewisse Relativität alles Redens über Natur und Naturrecht als nachgewiesen. Die früher so selbstverständliche Deduktion von mehr oder weniger absoluten Normen aus dem Wesen des Menschen oder des Handelns ist zum Problem geworden. Hier skizziert Böckle erstmals sein im Anschluss an Thomas von Aquin entwickeltes Naturrechtsverständnis, das er später zum Grundkonzept der Moral überhaupt entwickeln wird. Der Mensch findet in sich ein Gesetz vor, dem er sich nicht entziehen kann; es sind dem diskursiven Denken vorausliegende fundamentale Prinzipien. Dieses Gesetz ist von der Vernunft «konstituiert». Indem der Mensch in seiner Vernunft zwischen Gut und Bös unterscheidet und das Gute als absolut zu tuendes erkennt, erkennt er realiter (wenn auch nicht unbedingt bewusst) *den* Guten schlechthin. Und so erweist sich das sittliche Naturgesetz mit Thomas als «Teilhabe am ewigen Gesetz (Gottes) im vernunftbegabten Geschöpf» (S.Th. I–II, q. 91, a. 2). «Der Verstand ist nicht nur ein blosses Ableseorgan einer vorgegebenen Ordnung; er hat vielmehr selbst ordnende Funktion. *Der Mensch ist und gibt sich selbst sein Gesetz!* Und doch ist diese *Autonomie* gerade an der Wurzel *theonom.* Gerade in den evidenten Einsichten erfährt der Mensch den transzendenten Sollensanspruch.»[7] Es ist klar, dass dieser Ansatz sowohl ein Neubedenken der sogenannten Offenbarungsmoral und des spezifisch Christlichen in der Moral[8] wie auch der Lehramtskompetenz erfordert.

Trotz vieler Vorarbeiten am «moraltheologischen Gebäude» war aber die Zeit für einen wirklichen Neuentwurf der «Allgemeinen Moral» noch nicht reif. Das zeigt Böckles Veröffentlichung der «Grundbegriffe der Moral» (Aschaffenburg 1966) nach Abschluss des Konzils. Es handelt sich um eine konzilsgemäss aufgefrischte «Prinzipienlehre» in eher traditionellen Bahnen. Dieses in vier Sprachen übersetzte Handbüchlein wurde trotzdem zu einem internationalen Bestseller. Der eigentliche Durchbruch erfolgte erst nach Erscheinen der Enzyklika «Humanae vitae» (1968), die in der Moraltheologie den endgültigen Zusammenbruch des herkömmlichen neuscholastischen Gebäudes bewirkte. Nun war klar, dass die Fundamente der Moraltheologie rekonstruiert oder auch neukonstruiert werden mussten. Nun war die Zeit der führenden Architekten der deutschsprachigen Moraltheologie gekommen.[9] Bei Böckle begann ein rund zehnjähriges Ringen zuerst um die grundsätzliche Konzeption einer neuen Fundamentalmoral, dann um deren Ausfaltung. Ab 1971 wurden erste Skizzen von Neuentwürfen vorgelegt, unter denen vor allem jener von Alfons Auer, «Autonome Moral und christlicher Glaube», und Franz Böckle, «La morale fondamentale»,[10] die kommende Entwicklung der Moraltheologie wiesen. 1973 erschienen die für Böckles Weiterarbeit wichtigen Arbeiten von Bruno Schüller, «Die Begründung sittlicher Urteile», und Wilhelm Korffs «Norm und Sittlichkeit».

■ Eine theologisch begründete Vernunftethik

1977 endlich konnte Böckle seine «Fundamentalmoral» vorlegen, die man füglich als epochales Werk bezeichnen darf, da Böckle als erster deutschsprachiger Moraltheologe ein neues moraltheologisches Handbuch vorlegte, das alle wesentlichen Grundfragen einer fundamentalen theologischen Ethik systematisch behandelte. Es fehlte allerdings ein eigener Gewissenstraktat, weil Böckle seine ganze Fundamentalmoral der Sache nach auch als Gewissenstraktat verstand (vgl. S. 12). Sein Ziel einer theologisch begründeten Vernunftethik umschreibt Böckle folgendermassen: «Bezogen auf die geistes- und kulturgeschichtliche Situation, soll die Berechtigung einer ethischen Theorie zur Wert- und Normbegründung aufgezeigt und dabei speziell die dem christlichen Glauben zufallende Funktion dargestellt werden» (S. 15 f.). Böckle geht von den Grundfragen einer normativen Theorie aus: *Warum* sollen wir überhaupt moralisch handeln? Und: *Was* sollen wir tun? Innerhalb dieser ethischen Grundfragen stellt sich dann die Frage nach der Bedeutung des christlichen Glaubens für die Ethik (S. 18). Dabei hat Böckle ein doppeltes Zielpublikum: Der konservativ kirchlichen Zuhörerschaft und den Lehramtsträgern muss klargemacht werden, dass die fortbestehende kirchliche Art der Moralverkündigung dem seit Kant zum Allgemeingut gewordenen Autonomieprinzip widerspricht: «Der Haupttypus der Verkündigung ist der einer heteronomen Gebotsmoral. Gesetze oder Verbote, die uns durch die Natur oder durch die biblische Offenbarung vermittelt werden, gelten als immer gültiger und unantastbarer Ausdruck göttlicher Willensverfügung» (S. 19). Der Zunft der Philosophen und kritischen Zeitgenossen aber muss gezeigt werden, dass (katholische) Moraltheologie als kritische theologische Ethik durchaus nicht im Dienste einer Moral zu stehen braucht, die den Menschen von aussen aufgezwungen wird (Heteronomie). Die Art und Weise, wie Böckle jetzt den von ihm früher schon geplanten Brückenschlag zwischen dem philosophischen (Autonomie) und dem theologischen Pfeiler (Theonomie) im Anschluss an Thomas von Aquin und in Auseinandersetzung mit moderner Philosophie durchführt, verdient nach wie vor Bewunderung. Ihm gelingt der überzeugende Nachweis, dass die traditionelle theologische Rückführung des von allen Menschen erfahrenen absoluten Sollensanspruchs («Das Gute ist zu tun, das Böse zu meiden») auf den Schöpfer- und Erlösergott die menschliche Autonomie nicht etwa unmöglich macht, sondern gerade begründet. «Wir brauchen Gott nicht, um Erlaubnisse oder Verbote zu geben; aber wir sind überzeugt, dass erst die Anerkennung der Schöpfung und das Wissen um unsere Geschöpflichkeit die Pflicht zum vernunftmässigen Vollzug der Freiheit begründet. Wir befürchten, dass ohne dies – also letztlich ohne Gott – vor dem autonomen Willen alles einerlei und gleichgültig bliebe. Damit wäre allerdings auch die Autonomie von innen her gefährdet» (S. 20). Die Sünde wird als Missbrauch der Autonomie verstanden. Die Erlösung durch Christus ermöglicht gelingende «theonome Autonomie».

Die zweite Frage der ethischen Theorie: Was sollen wir tun und warum?, ist vorerst die Frage nach dem Zustandekommen von Einsichten in Werthaltungen (z.B. Liebe, Gerechtigkeit, Treue) und vorsittliche Güter (z.B. Leben, Gesundheit, Freiheit, Wahrheit, Familie) sowie Güterordnungen im Rahmen eines grösseren Sinnzusammenhangs. Hierbei spielt der Glaube eine massgebliche Rolle, allerdings nicht am geschichtlichen

[7] Naturrecht im Disput, 122 f. Schon 1964 hatte Böckle in «Gesetz und Gewissen», 55–59, diesen hier präzisierten Gedanken der Sache nach angedeutet.

[8] Vgl. F. Böckle, Was ist das Proprium einer christlichen Ethik?, in: Zeitschrift für evangelische Ethik 112 (1967) 148–159.

[9] Neben Böckle wären zu nennen die Altmeister Bernhard Häring und Josef Fuchs, zu neuen Ufern aufbrechend Alfons Auer, Bruno Schüller, Wilhelm Korff, Klaus Demmer, Hans Rotter, in der nächsten Generation Dietmar Mieth u.a.

[10] F. Böckle, La morale fondamentale, in: Recherches de science religieuse 79 (1971) 331–364.

Autonomieprozess vorbei. Letzteres gilt auch für das biblische Ethos, die sogenannte Offenbarungsmoral. Auch das christliche Glaubensethos ist darum abgesehen von strikt religiösen Vollzügen nichts exklusiv Christliches, das heisst nur Christen einsichtig. Eine weitere Quelle von Werteinsichten ist die reflektierte menschliche Erfahrung im allgemeinen und die Erfahrung der menschlichen und nichtmenschlichen Natur im Sinne der «naturalen Unbeliebigkeit» (W. Korff). Die Natur wird aber nicht zum direkten Normlieferanten, wohl aber zur Erkenntnisquelle für fundamentale Güter (z.B. Leben und «Lebensmittel» im weiten Sinn des Wortes). Mit der Einsicht in Werthaltungen sowie vorsittliche Güter und Übel ist aber das sittliche Urteil über bzw. die allgemeinverbindliche Norm für richtiges und falsches Handeln nicht schon gegeben. Angesichts der ständig auftretenden Ziel- bzw. Güter- oder Übelkonflikte bedarf es dazu einer nichtegoistischen Güterabwägung. Über richtiges oder falsches Handeln wird im Blick auf die Folgen für das Wohl aller direkt oder indirekt Betroffenen entschieden. Mit dieser von B. Schüller übernommenen teleologischen Normbegründungstheorie wird die absolute Gültigkeit gewisser konkreter kirchlicher Normen in Frage gestellt, vor allem jener, die auf einer «inneren Schlechtigkeit» beruhen sollen.

Böckle zieht die Konsequenzen aus dem Autonomieansatz auch auf das Lehramt hin aus: Der geschichtliche Prozess konkreter Normfindung ist immer auch an Erfahrung gebunden, darum muss die Normfindung «von unten», das heisst «die normative Kraft sittlich gelebter Überzeugung» im Kirchenvolk und darüber hinaus ernst genommen werden. Wenn sich die Kirche zu Sachfragen (Naturrecht) äussert, dann müssen die ethischen Forderungen von der Sache her einsichtig sein. Wo aber überzeugende Sachgründe fehlen, ist das Pochen auf Gehorsam gegenüber dem Lehramt ein Missbrauch der Lehramtsaufgabe.[11]

III. Würdigung von Böckles Lebenswerk

Wer auf Böckles Werk schaut, darf sich nicht auf dessen Publikationen beschränken. Wenn Böckle in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum zu den einflussreichsten Theologen in Kirche und Gesellschaft mit internationaler Ausstrahlung[12] gehört hat, so liegt das nicht nur an seinem Schrifttum, sondern wohl primär an seiner menschlichen *Präsenz*. Sie war geprägt durch seine Nähe zu den Problemen, Bedürfnissen und Fragen der Menschen, durch seine in einem tiefen christlichen Glauben verwurzelte Vernünftigkeit, die scharfsinnige Analysen mit lebbaren Handlungsperspektiven zu verbinden verstand, durch seine Ausstrahlung und Überzeugungskraft, die ihm in seiner ganzen Seelsorge-, Lehr- und Beratertätigkeit zugute kamen.

Böckle ist auch nach seiner Pfarreiarbeit in Zürich zeitlebens ein einfühlsamer und klarsichtiger *Seelsorger* geblieben, und das nicht nur in seinen deklarierten Seelsorgerfunktionen als Beichtvater in Chur, als Aushilfspriester in der Pfarrgemeinde Bonn-Röttgen oder als Religionslehrer am Gymnasium in Bonn-Ückesdorf bis zu seinem Rückzug in die Schweiz. Unzähligen Menschen hat er in Zeiten persönlicher und kirchlicher Krisen geholfen, den eigenen moralischen und religiösen Standpunkt zu finden, Lebensentscheidungen zu treffen und den Lebens-Weg als Glaubensweg treu zu gehen, dies nicht selten in jahrzehntelang dauernden Kontakten. Hunderte haben es ihm zu seiner grossen Freude an seinem 70. Geburtstag mit Briefen gedankt, darunter nicht wenige, die an erste Begegnungen aus alten Zürcher und Churer Zeiten erinnerten. Dankbar schreibt er ihnen am 24. Mai 1991 zurück: «Sie haben in Ihren Briefen den weiten Bogen meines Lebens noch einmal ge-

Schweizer Kirchenschätze

Mit den kleinen Bildern auf der Frontseite soll nicht nur jede Ausgabe der SKZ einen eigenen visuellen Akzent erhalten, sondern zugleich über Anschauliches in unserer Kirche in der Schweiz informiert werden. Die laufende Bilderfolge «Schweizer Kirchenschätze» erinnert an das kulturelle Erbe unserer Kirche und versteht sich so auch als Einladung, die vorgestellten Sammlungen bzw. Museen bei Gelegenheit auch aufzusuchen. Begonnen hatten wir mit den Kathedralen, genauer: mit den heutigen Bistumskirchen. Darauf folgten die Territorialabteien – die vom Heiligen Stuhl unmittelbar abhängigen Abteien, deren Äbte deshalb auch Mitglieder der Bischofskonferenz sind –: St-Maurice als ältestes und Einsiedeln als bedeutsamstes kirchliches Zentrum der Schweiz. Die Reihe der übrigen Benediktinerabteien eröffnete das älteste Benediktinerkloster am Rhein, die um das Jahr 700 gegründete und seither ohne Unterbruch bestehende Abtei Disentis, gefolgt von der Abtei zur seligen Jungfrau Maria und zum heiligen Nikolaus in Engelberg. Ab der heutigen Ausgabe stellen wir den Mariasteiner Kirchenschatz vor. Die Zusammenstellung der Bildfolge verdanken wir dem Archivar und Bibliothekar des Klosters, Dr. phil. P. Lukas Schenker OSB, der über seinen Kirchenschatz folgendes zu berichten weiss:

Mit der Übersiedlung der Benediktiner des Klosters Beinwil 1648 nach Mariastein und der Vollendung der Klosterkirche 1655 begann am Marienwallfahrtsort eine Blütezeit, die sich auch im Kirchenschatz niederschlug. Aus frühester Zeit ist ausser der elfenbeinernen Abtskrümme nichts erhalten. Die Gotik ist heute nur noch schwach vertreten. Dafür ist die Barockzeit sehr reich dokumentiert mit allen Arten von kirchlichen Geräten. Die Revolution brachte ein abruptes Ende für Kloster und Wallfahrt. 1802 konnte das verwüstete Kloster wiederhergestellt werden. 1874/75 wurde es jedoch «aufgehoben». Der Staat Solothurn bemächtigte sich auch des Kirchenschatzes. 1883 fing er damit an, Teile davon zu veräussern. Die Benediktiner durften aber die Wallfahrt weiterhin betreuen, die im 20. Jahrhundert einen neuen Aufschwung nahm. Abt und Konvent mussten aber ins ausländische Exil (Frankreich, später Österreich), konnten aber 1941 in Mariastein Asyl nehmen. 1960 wurde der sich in Staatsbesitz befindliche Kirchenschatz wieder in Mariastein deponiert. 1970/71 erfolgte die staatsrechtliche Wiederherstellung des Klosters. Das staatliche Depositum wurde wieder Eigentum des Klosters. In neuester Zeit wurden einige moderne Kelche und Paramente angeschafft.

[11] In der Enzyklika «Humanae vitae» Nr. 28 hatte Paul VI. die Moraltheologen mit folgender Begründung zum aufrichtigen innerlichen und äusserlichen Gehorsam gegenüber dem päpstlichen Lehramt verpflichtet: «Wie ihr wohl wisst, verpflichtet euch dieser Gehorsam nicht so sehr wegen der beigebrachten Beweisgründe als wegen des Lichtes des Heiligen Geistes, mit dem besonders die Hirten der Kirche bei der Darlegung der Wahrheit ausgestattet sind.»

[12] Das ist verifizierbar an den verschiedenen Übersetzungen zahlreicher Publikationen seit 1957 ins Holländische, Spanische, Portugiesische, Französische, Italienische, Englische, Ungarische und Japanische und an Aufsätzen, die in Sammelbänden und Zeitschriften besonders Italiens, Spaniens, Frankreichs, seltener in Amerika, vereinzelt in Osteuropa und sogar in Asien erschienen sind. Internationalen Einfluss hatte Böckle nicht zuletzt als Mitbegründer und langjähriger Direktor (1964–1979) der Sektion Moral der in mehrerern Sprachen erscheinenden Zeitschrift CONCILIUM.

zeichnet und deutlich gemacht, dass mein Bemühen um die Verkündigung der christlichen Ethik für viele ein befreiender Dienst am Glauben war. Dass ich da oder dort helfend, tröstend und verstehend eingreifen konnte, dafür bin ich dankbar.»

Böckle war von seiner ganzen Art her ein ausgeprochener *Vermittler* in mehrfachem Sinn, allerdings nicht in dem des händereibenden Irenikers in diplomatischer Absicht. Gefragt war immer die Wahrheit, und wo man sie vertuschte oder es als Wahrheitsbesitzer gar nicht mehr für nötig befand, nach ihr zu suchen, da konnte er zum leidenschaftlichen Kämpfer werden. Wer ihm persönlich auf die Füsse trat, konnte auch seinen mehr oder weniger heiligen Zorn erleben, etwa dann, wenn ihm etwas unterstellt wurde, was er nicht vertrat, oder wenn ihm die Rechtgläubigkeit oder Kirchlichkeit abgesprochen wurde. Auf der Suche nach dem gegenwärtigen sittlichen Anspruch versuchte er, die verschiedenen Pole der oft sperrigen Wirklichkeit miteinander in Verbindung zu bringen und war darum ein Feind aller Extremismen und Fundamentalismen. Böckle mühte sich, Tradition und Fortschritt, auch Lehramt und Moraltheologie zusammenzuhalten oder (wieder) zusammenzubringen; er war von Anfang an als ökumenischer Brückenbauer tätig. Er wirkte als theologisch-ethischer Eisbrecher sowohl im Bereich verschiedener Wissenschaften – besonders der Medizin, der Biotechnik und Jurisprudenz – wie der Politik. Er verstand es, seine Botschaften in allen verfügbaren Medien an ein sowohl fachkundiges wie breites Publikum zu bringen: Juristen, Mediziner oder Philosophen wusste er in deren Fachjargon sosehr zu beeindrucken, dass sie ihn als einen der ihrigen betrachten mussten – zum Leidwesen der Nichteingeweihten, denen er sich allerdings auch auf einfache Weise verständlich machen konnte, wenn ihm das wissenschaftliche Prestige nicht im Wege stand. Kurz: Böckle war ein brillanter Referent und Lehrer. Seine Vorlesungen und Seminarien waren oft überbelegt und häufig gespickt mit Informationen und Kommentaren zum aktuellen Geschehen vor und vor allem hinter den Kulissen von «Kirche und Welt». Insgesamt haben zwischen 1964 und 1986 16 Doktoranden bei Franz Böckle promoviert; drei davon haben sich in Bonn habilitiert. Sieben Böckle-Schüler sind heute Professoren in Moraltheologie und Sozialethik in Deutschland, Österreich, der Schweiz sowie in den Niederlanden.

Böckle hatte nicht nur mit seinen öffentlichen Stellungnahmen, sondern ebensosehr durch seine Mitgliedschaften in verschiedenen wissenschaftlichen, politischen und kirchlichen Gremien und als Berater von Bischöfen und Bischofskonferenzen einerseits, hochrangigen Politikern und Regierungen andrerseits *öffentlich wirksamen Einfluss* ausüben können in dem Sinne, dass er zusammen mit Fachleuten unterschiedlicher Couleur nach gangbaren Wegen zwischen extremen Standpunkten suchte, ohne dabei billige Kompromisse zu machen. Das war sein konkreter Beitrag zum innerkirchlichen, zwischenkirchlichen und gesellschaftlichen Frieden. So war Böckle lange Zeit Mitglied des ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen, des Zentralkomitees deutscher Katholiken, der Kommission «Justitia et Pax». Er war Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommmission des Katholischen Arbeitskreises Entwicklung und Frieden. Er war Mitglied im Beirat des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, Berater beim Wissenschaftlichen Beirat der Bundesärztekammer, Mitglied der Arbeitsgruppe «In-vitro-Fertilisation und Genomanalyse und Gentherapie» des Bundesministers für Forschung und Technologie, Delegierter der Regierung in der internationalen Konferenz von Wissenschaftlern der SUMMIT-Staaten über ethische Probleme der Neurowissenschaften und der Neuromedizin in Hakone, Paris und Rom (1984–88) und schliesslich Vorsitzender des Konzertierungsgremiums «Genforschung» des Bundesministers für Forschung und Technologie, dessen letzten Bericht Böckle wesentlich mitgestaltet hat[13].

An *Anerkennung* hat es Böckle in all seinem Wirken nicht gefehlt. Das wurde schon *vor* allen öffentlichen Ehrungen daran sichtbar, dass er zeitlebens in all seinen Tätigkeiten sehr gefragt war. Sein Erfolg, vor allem der, dass er mit seinen Botschaften ankam, half ihm, zusammen mit seiner ausserordentlichen Schaffenskraft, ein geradezu ungeheuerliches Arbeitspensum effizient und oft mit Bravour zu bewältigen. Seine Universität, seine Schüler, Mitarbeiter, Kollegen und viele hochrangige Zeitgenossen dankten es ihm zu seinem 65. Geburtstag in einer von der Universität zu Ehren ihres Prorektors veranstalteten offiziellen Geburtstagsfeier[14], in welcher ihm auch die Festschrift «Die Welt für morgen. Ethische Herausforderungen im Anspruch der Zeit»[15] überreicht wurde. Im Mai 1986 durfte Böckle das grosse Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland in Empfang nehmen, im Januar 1989 wurde ihm das Ehrenzeichen der Deutschen Ärzteschaft überrreicht. Von der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die medizinische Fakultät der Universität Bonn kurz vor seinem Tod war schon die Rede.

Was Böckle vielen Zeitgenossen bedeutet hatte, kam nochmals in ergreifender Weise bei letzten Besuchen von Freunden und Bekannten an seinem Sterbebett – unter ihnen Bischof Karl Lehmann – und bei seiner Beerdigung in Glarus am 15. Juli 1991 zum Ausdruck. Rita Süssmuth, die Präsidentin des Deutschen Bundestages, würdigt in ihrem Kondolenzschreiben die politische Beratertätigkeit Böckles, der seine Glaubwürdigkeit nicht durch vordergründige plakative Thesen, sondern durch die Tiefe seine Geistes, durch die Aufrichtigkeit seines Herzens und durch seine gelebte Glaubensüberzeugung erreicht habe: «Viele Parlamentarierinnen und Parlamentarier des Deutschen Bundestages haben in persönlichen Gesprächen Franz Böckle kennen und schätzen gelernt... Ich habe ihn in vielen Gesprächen als einen Menschen erfahren, der Gewissen geschärft und der Gewissensentscheidung auf diese Weise Gewicht verliehen hat.» Und Bundeskanzler Helmut Kohl schreibt: «Das vielfältige politische und gesellschaftliche Engagement Professor Dr. Franz Böckles hatte zum Ziel, christliche Ethik und Vernunft im Einklang zu halten... Dabei verwies er die Politik eindringlich auf die unveräusserliche Würde des zu Vernunft und Freiheit fähigen Menschen. Politische Entscheidungen müssen ethischen Grundanforderungen genügen, wenn der freiheitliche Staat seine Legitimität erhalten soll. Professor Franz Böckle hat in vielfältiger Weise seinen Rat und seine Kenntnisse staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen zur Verfügung gestellt. Der Schutz des menschlichen Lebens, Fragen der Friedensethik und unserer Verantwortung gegenüber der Dritten Welt haben ihn besonders bewegt. Sein Wort wurde gehört. Der Dialog mit ihm war unentbehrlich und wird auch mir sehr fehlen.»

■ Im Gegenwind

Diese Anerkennung ist Böckle in seinen letzten Jahren seitens der *kirchlichen Hierarchie* allerdings versagt geblieben. Obwohl sich Böckle zeit seines Lebens immer bemüht hatte, dem kirchlichen Lehramt Brücken zu bauen für eine sowohl im Evangelium wie in der kirchlichen Tradition verwurzelte vernünftige kirchliche Moralverkündigung, und obwohl die Deutsche Bischofskonferenz reichlich von ihm gezehrt hat: als Berater, als tüchtiges Schlachtross für die katholische Sache in öffentlichen Auseinandersetzungen und als Mitautor von brisanten Hirtenschreiben («Gerechtigkeit

[13] Siehe: Bundesminister für Forschung und Technologie (Hrsg.), Die Erforschung des menschlichen Genoms = Gentechnologie, Bd. 26, Frankfurt 1991.

[14] Siehe: Deutsche Kommission Justitia et Pax (Hrsg.), Dank an Franz Böckle aus Anlass seines 65. Geburtstages am 18. April 1986, Bonn 1986.

[15] Herausgegeben von G. W. Hunold und W. Korff, München 1986.

schafft Frieden» 1983), liess sie ihn in der zweiten Hälfte der 80er Jahre fallen. Dies ist auf dem Hintergrund der unter dem Pontifikat Johannes Pauls II. veränderten kirchlichen und moraltheologischen Grosswetterlage zu sehen. Aus der Sicht der nun tonangebenden kirchlichen Meterologen verdrängt das seit Anfang der 80er Jahre aufsteigende personalistische «Hoch» aus dem Osten das aus dem Westen gekommene autonome wie teleologische (= utilitaristische) «Tief» der modernen nachkonziliären Moraltheologie. Das ist insofern paradox, als die nachkonziliäre moraltheologische Reform ja auch personalistisch motiviert war, wie gerade der Werdegang Böckles zeigt. Aus seiner Sicht tat und tut sich in der gegenwärtigen kirchlichen Entwicklung folgendes: Der personalistische Ansatz des Moralphilosophen Karol Wojtyla ist in gewisser Hinsicht eine Renaissance des überwunden geglaubten essentialistisch-objektivistischen Ansatzes von einst. Der Unterschied zum Personalismus der Reform-Moraltheologen von einst ist der, dass in der nun zur päpstlichen Lehre avancierten Moralphilosophie der alte Begriff Natur durch den Begriff Person ersetzt wurde. Das neuerdings beschworene «persongemäss leben» bzw. «die gottgewollte Menschenwürde respektieren» heisst im Bereich der Sexual- und Ehemoral nichts anderes als das alte «naturgemäss leben» («secundum naturam vivere»). Sexualität, die nicht in «jedem ehelichen Akt» offen ist für die Weitergabe des Lebens als Ausdruck der Liebe, ist «in sich schlecht», verstösst wider die Liebe, wider die objektive Wahrheit und letztlich wider den Heilswillen Gottes. Nicht nur wird damit die Lehre von «Humanae vitae» zur unverzichtbaren Heilswahrheit erhoben, es wird gleichzeitig auch wieder auf dem kindlichen Gehorsam gegenüber dem kirchlichen Lehramt insistiert und gläubigen Katholiken das Recht abgesprochen, sich gegenüber dem Lehramt auf das Gewissen zu berufen. Der lehramtlichen Forderung wird durch kirchenpolitische Massnahmen Nachachtung verschafft.

Dies also die von Böckle mit Sorge verfolgte offizielle «Entwicklung» der kirchlichen Moraltheologie, die dazu führte, dass seine Feder zur Sache in den letzten Jahren zunehmend spitzer wurde. Als die Nachfolge Böckles auf dem Bonner Lehrstuhl für Moraltheologie offensichtlich daran scheiterte, dass der Kandidat ein Böckle-Schüler war,[16] und nachdem der Papst in seiner Ansprache vom 12. November 1988 an die Teilnehmer eines internationalen Moraltheologenkongresses aus Anlass der 20jährigen Enzyklika «Humanae vitae» die eben angedeutete offizielle Moraltheologie in bislang nicht gekannter Deutlichkeit vorgetragen hatte[17], gab Böckle seine bis anhin geübte vornehme Zurückhaltung gegenüber der römischen Position auf und wurde zum Mitinitianten der sogenannten «Kölner Erklärung» vom Januar 1989. Darin traten 163 deutschsprachige Theologie-Professoren angesichts des zunehmenden römischen Zentralismus, der Verweigerung der Lehrerlaubnis für Theologieprofessoren und der faktischen Dogmatisierung von «Humanae vitae» für eine «offene Katholizität» ein und sprachen sich offen gegen überzogene Lehramtsansprüche aus. Böckle, der durch den neuerlichen Kurs des kirchlichen Lehr- und Leitungsamtes die ganze Entwicklung der moraltheologischen Arbeit der letzten vierzig Jahre, die er wesentlich mitgetragen und mitgeprägt hat, in Frage gestellt sah, warf sich nochmals in den Kampf, um den Lehramtsträgern und der Öffentlichkeit klar zu machen, dass es hinter die mühsam errungenen Einsichten der modernen Moraltheologie kein Zurück gibt[18]. Er tat es nicht nur, um die Wissenschaftlichkeit der Moraltheologie im heutigen Wissenschaftsbetrieb zu retten, er tat es vor allem im Interesse unzähliger Christen und Katholiken, die ihr Leben nach einem vom Glauben getragenen und geprägten Ethos der Vernunft leben wollen, und er tat es nicht zuletzt aus Liebe zur katholischen Kirche, deren Glaubwürdigkeit er erhalten wollte.

Obwohl Böckle bis in sein Sterben hinein unter der skizzierten kirchlichen Entwicklung, die ihn auch ganz persönlich traf, litt, starb er versöhnt. Der Glaube an das Wichtigste unseres menschlichen Lebens, an das Getragensein durch die versöhnende Liebe Gottes, die uns wahre Freiheit schenkt – Freiheit von der Knechtung des Gesetzes, der Sündenmacht und schliesslich sogar des Todes –, dieser Glaube machte ihn bereit, auf die Vollendung des Unvollendeten zu hoffen und in tiefer Dankbarkeit zu sterben. In diesem Glauben ist er am 8. Juli 1991 sanft entschlafen.

Hans Halter

Hans Halter, Professor für Moraltheologie und Sozialethik an der Theologischen Fakultät Luzern, war Schüler von Böckle in den Jahren 1960 bis 1963 in Chur und von 1968 bis 1976 in Bonn

[16] Siehe dazu F. Böckle, Wer entscheidet über theologische Lehrstühle? Die nihil-obstat-Verweigerung für den Moraltheologen Karl-Wilhelm Merks, in: Herder Korrespondenz 42 (1988) 489 f. – In der Öffentlichkeit ist nicht bekannt geworden, dass der vorherige Erstplazierte auf der Bonner Liste – ebenfalls ein Böckle-Schüler – seine Kandidatur freiwillig zurückgezogen hatte, weil er das befürchten musste, was dann bei Merks geschah. In Indonesien ist ein anderer Böckle-Schüler wohl aus ähnlichen Gründen an der Übernahme eines hohen kirchlichen Amtes gescheitert. – Die Tatsache, dass in Bonn schliesslich doch ein Schüler Böckles – Prof. Gerd Höver – dessen Nachfolge antreten konnte, spricht nicht gegen das Gesagte. Obwohl die zuständigen kirchlichen Amtsträger nachträglich zugeben mussten, sich im Falle Merks geirrt zu haben, weil die Verweigerung des Nihil-obstat auf unbeweisbaren Unterstellungen beruhte, ist dieser von «der Kirche» öffentlich bis heute nicht rehabilitiert worden. Die Erteilung des Nihil-obstat für G. Höver macht das nicht wett!

[17] Siehe Herder Korrespondenz 43 (1989) 125–127.

[18] Vgl. dazu Anmerkung 5 und 16.

Dokumentation

Die Schweizer Katecheten-Vereinigung zum 3. Bildungsweg

Mit grosser Betroffenheit nimmt der Vorstand der Schweizerischen Katechetenvereinigung (SKV), der beim SKV-Seminar in Bad Schönbrunn weilt, die Entscheidung von Bischof Wolfgang Haas in Chur zur Kenntnis, den 3. Bildungsweg in der bisherigen Form aus der Fakultät und dem Seminar Chur auszugliedern. Nach unseren Informationen geschah dies, ohne dass mit Vertretern der Ordinariate, dem Lehrkörper und den Betroffenen Gespräche über zukünftige Möglichkeiten des 3. Bildungsweges in Chur geführt und neue Konzepte erarbeitet wurden. Wiederum ist deutlich geworden, wie zielstrebig Bischof Wolfgang Haas entstandene Brücken und Projekte zwischen den Diözesen abbricht, um seinen einseitigen Kurs ins Ghetto weiterzugehen.

Unverständlich ist und bleibt seine Einschätzung des 3. Bildungsweges und der Frauen und Männer und ihren Berufungen für den kirchlichen Dienst. Immerhin wurden von den 37 Frauen und 75 Männern 24 Priester, 13 Ordensfrauen sowie die anderen

Diakone und Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen.

Wir bitten Bischof Wolfgang Haas, diesen Entscheid rückgängig zu machen und mit den betroffenen Verantwortlichen Gespräche um Lösungen zu beginnen und nicht einfach Fakten zu schaffen.

Der Vorstand:
Joachim Müller, Balgach, Präsident; Sr. *Yolanda Sigrist,* Alpnach; Dr. *Othmar Frei,* Luzern; *Inge Rickenmann,* Solothurn; *Johannes Kühnis,* Oberegg; *Carola Marsch,* Freiburg; *Heinrich Dirren,* Brig; *Beat Zosso,* Bern.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**
Die vakanten Pfarreien
Udligenswil (LU) und
Waltenschwil (AG) werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (eventuell Bezugspersonen). Interessenten melden sich bis zum 15. Oktober 1991 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Passantenhilfe in Pfarrhäusern. Eine Arbeitshilfe**
Der «Bettler oder die Bettlerin an der Pfarrhaustür» gehören zum Alltag in Pfarrhäusern und Kaplaneien. Mit jeder kleinen oder grossen Hilfe wird ein oft nicht genug beachtetes Zeugnis für die Diakonie, einen heute besonders wichtigen Grundvollzug der Kirche, abgelegt. Obwohl Christen schon immer aufmerksam auf Notlagen von Mitmenschen reagierten, steigt bei mancher Begegnung mit der Bettlerin oder dem Bettler ein Unbehagen auf. Habe ich jetzt wirklich dieser Frau oder diesem Mann geholfen? Hätte ich etwas anderes tun sollen?

Um diesem Unbehagen abzuhelfen, hat die Diözesane Arbeitsgruppe Diakonie eine Arbeitshilfe «Passantenhilfe in Pfarrhäusern» verfasst. Alle Pfarreien und Kaplaneien im Bistum Basel haben einige Exemplare davon erhalten, um diese jenen zu geben, die Bettler und Bettlerinnen empfangen.

Die Arbeitshilfe umfasst Ausführungen zu: Der Staat und seine Pflicht zur Sozialhilfe; Wer klopft trotz staatlicher Sozialhilfe an die Pfarrhaustür?, Die konkrete Hilfe.

Exemplare dieser Broschüre (14 Seiten) können bestellt werden beim: Pastoralamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Solothurn, im September 1991
Max Hofer, Bischofsvikar

■ **Im Herrn verschieden**
P. Martin Weber MSF, Werthenstein
P. Martin Weber wurde am 4. November 1905 in Spreitenbach geboren. Mit der Profess vom 8. September 1935 wurde er Mitglied der Kongregation der Missionare von der Heiligen Familie, am 2. Juli 1941 empfing er die Priesterweihe. Nach ordensinternem Einsatz und Seelsorgeaushilfen in Pfarreien des Bistums Basel wirkte er 1958–1978 als Pfarrhelfer in Hitzkirch. 1978 zog er sich ins Ordenshaus in Werthenstein zurück. Er starb am 5. September 1991 und wurde am 9. September 1991 in Werthenstein beerdigt.

Eugen Diebold, Resignat, Mellingen
Eugen Diebold wurde am 12. Januar 1913 in Schwyz geboren und am 29. Juni 1940 zum Priester geweiht. Als Vikar stand er im Dienst der Pfarreien Lenzburg (1940–1945), Lunkhofen (1945–1951), Buttisholz (1952–1957), Steckborn (1957–1960) und Herz-Jesu, Winterthur (1960–1968). In den Jahren 1951–1952 war er Pfarrer in Oeschgen und 1969–1978 Mitarbeiter im bischöflichen Archiv in Solothurn. 1978 zog er sich nach Mellingen zurück. Er starb am 11. September 1991 und wurde am 17. September 1991 in Mellingen beerdigt.

Bistum Chur

■ **Ernennungen**
Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:
P. *André Valet* OP zum Pfarrer und Direktor der französischsprachigen Pfarrei in Zürich;
Fr. *Franz Müller* OP zum Vikar der französischsprachigen Pfarrei in Zürich;
Xaver Schuler zum Mitarbeiter der Behindertenseelsorge des Kantons Zürich;
P. *Riccardo Libani* SDB zum Missionar der Missione Cattolica Italiana in Zürich.

■ **Ausschreibung**
Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Mastrils* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *15. Oktober 1991* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ **Im Herrn verschieden**
Andreas Gamma, Pfarr-Rektor, Bäretswil
Der Verstorbene wurde am 18. April 1915 in Stans geboren und am 7. Juli 1940 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in St. Moritz (1940–1946), als Vikar in Bruder Klaus, Zürich (1946–1950), als Vikar in Zürich-Oerlikon (1950–1955), als Pfarrer in Wetzikon (1955–1983) und als Pfarr-Rektor in Bäretswil (1983–1991). Er starb am 12. September 1991 in Bäretswil und wurde am 18. September 1991 in Wetzikon beerdigt.

Bistum St. Gallen

■ **Im Herrn verschieden**
Beat Küng, Pfarresignat, Uznach
Beat Küng, 1902 in seiner Bürgergemeinde Benken geboren und aufgewachsen, besuchte in Disentis und Schwyz das Gymnasium, studierte in Freiburg, München und Paris Theologie und wurde am 1. April 1933 in St. Gallen zum Priester geweiht. Seine priesterliche Tätigkeit begann er als Vikar in St. Gallen-Bruggen, von wo er 1938 als Kaplan nach Gossau wechselte. 1941 bis 1969 war er Pfarrer in St. Gallen-Heiligkreuz. Nach dem altersbedingten Rücktritt vom Pfarramt betreute er die Kapelle St. Ursula in Kempraten und übernahm dann von 1972 an von seinem Alterswohnsitz in Uznach aus Aushilfen. Die letzten Lebensjahre musste er in mehrfacher Beziehung leidend im Pflegeheim Uznach verbringen. Dort starb er in der Morgenfrühe des 15. September; am 19. September wurde er in Benken zur letzten Ruhe bestattet.

Die Meinung der Leser

Nicht aus der Ferne beurteilen

In einem Gespräch, das ich im Juli mit Bischof Josef Romer führen durfte, versuchte ich, ihm aufzuzeigen, dass er, der er nun seit 27 Jahren in Brasilien lebt und wirkt, die Situation im Bistum Chur, in dem er ja nie gelebt hatte, nicht zu beurteilen vermag. Dafür fehle ihm das Wissen

und die Erfahrung all dessen, was in den letzten Jahrzehnten sich entwickelt hat.

Seine Ausführungen in der SKZ 36/1991 zeigen denn auch mit aller Deutlichkeit, dass er manches ganz falsch sieht, Akzente setzt, wo keine hingehören.

Umgekehrt ist nämlich Bischof Romer, mit dem ich seit 1948 freundschaftlich verbunden bin, selbst der Ansicht, dass sich Dinge aus der Ferne nicht beurteilen lassen. Als ich nämlich gegen das von ihm vertretene Vorhaben Kritik übte, in Brasilien bedeutende Gelder in einen rein kirchlichen Radiosender zu investieren – Bischof Romer sammelt zurzeit in der Schweiz dafür Geld –, wies er meine Kritik mit dem Argument zurück, dass ich das von meiner Lage her gar nicht zu beurteilen vermöge. Um so eher hätte ich von ihm dann auch erwartet, dass er sich bezüglich der Einmischung in die Belange der Kirche Schweiz grösserer Zurückhaltung befleissen würde.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Heilwerden von Grund auf

Balthasar Staehelin, Josef Schmucker-von Koch, Heilwerden von Grund auf. Psychotherapie aus dem Glauben. Grundlegung und Praxis, mit einem Geleitwort von Gertrud Siegenthaler-Zuber, Freiburg i. Br. (Herder) 1990, 127 S.

Jede Zeit hat *ihre* typischen Krankheiten. Deshalb ist auch jeder Zeit neu aufgetragen, nach Wegen zu suchen, ihnen entsprechend zu begegnen. Von einer unter ihnen ist in diesem Taschenbuch die Rede. An ihr erkranken viele Menschen, sozusagen von der Wurzel her. Die Medizin nennt dieses weltweit häufigste seelische und körperliche Beschwerdebild das «Vegetative Psychosyndrom» oder auch das «Psychosomatische Allgemeinsyndrom» u. a. Ihm liegt *Angst* als eine der Wirklichkeit nicht entsprechende Verstimmung *zugrunde*. Vielleicht mehr als ein Drittel aller Menschen erkrankt heute, meist vorübergehend, an ihr. Diese Angst – offen oder versteckt, oft auch verheimlicht – verursacht auf vielfältige Art seelische Erkrankungen und Störungen, die «reaktiver, neurotischer, depressiver, süchtiger Art sind und sich auch in körperlichen Beschwerden manifestieren können» (18).

Angst als Grundstimmung, «sowohl individuell als auch kollektiv-gesellschaftlich ausgetragen» (19), mit allen aus ihr entstehenden möglichen Leiden, einschliesslich der sich hinzuaddierenden Angst vor «der Medizin», ist die für unsere Zeit so typische Krankheit. Äusserliche Symptombehandlung, sowohl die rein medizinische als auch die rein psychologische, reicht selbstverständlich zur Heilung nicht mehr aus.

Es ist das Verdienst des Zürcher Spezialisten Balthasar Staehelin, der sich in der Behandlung seiner Patienten und in seiner Forschung hauptsächlich diesen Formen der Erkrankung widmet, dass er weder die Mühe noch den Mut scheut, seine Erkenntnisse der breiten Öffentlichkeit bekanntzumachen. Für Staehelin liegt die eigentliche Krankheitsursache darin, dass viele Menschen unserer Zeit nicht mehr an den alle liebenden, guten und zu allem Guten mächtigen Gott glauben *können*. Angst ist ein «Nicht-Vertrauen-Können». Daher ist angesichts der heutigen Weltprobleme und des Erlebens von Ohnmacht in so vielen Bereichen das geschwundene Gottvertrauen derart krankmachend. Andererseits beschreibt Staehelin aus seiner mehr als 30jährigen Erfahrung an der Medizinischen Poliklinik des Universitätsspitals Zürich, wo er die Psychosomatische Sprechstunde leitet, und in seiner Privatpraxis, dass der Mensch – analog zu den natürlichen, verborgenen Heilungsvorgängen in uns – angeborenerweise die Fähigkeit hat, zu vertrauen und zu glauben. In seiner «Psychosomatischen Basistherapie» empfiehlt und beschreibt Staehelin die Möglichkeit, diese Vertrauens- und Glaubensfähigkeit wieder zu «regenerieren». Glaubwürdig selbst und bemerkenswert zugleich, weil sich deutlich von anderen Heilungsmethoden absetzend, ist vor allem, dass Staehelin das «Heilwerden von Grund auf» nicht seiner empfohlenen Methode, sondern dem uns allen innewohnenden heilenden, liebenden, selbst Gutes wirkenden und Vertrauen bewirkenden Geist Gottes zuschreibt. Der ausdrückliche Einbezug der christlichen Heilslehre ist unter allen modernen psycho- und sozialtherapeutischen Angeboten wahrhaftig neu in unserer Zeit.

J. Schmucker-von Koch ist es gelungen, die Publikationen Staehelins in einem schmalen, gut lesbaren Herder-Taschenbuch zusammenzufassen und zu kommentieren. G. Siegenthaler-Zuber, leitende Ärztin und Mitarbeiterin Staehelins an derselben Medizinischen Poliklinik, schrieb das Vorwort.

Wilhelma Kalpers

Ein benediktinisches Handbüchlein

Unter der Führung des Evangeliums. Handbuch für Benediktineroblaten. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Benediktineroblaten für den deutschen Sprachraum, Beuroner Kunstverlag, Beuron 1990, 206 Seiten.

Wie der heilige Franziskus, der heilige Dominikus und die Mendikanten überhaupt ihre Laienbewegungen in ihren Dritten Orden schufen, gab es auch viel zurückhaltender und zaghafter solche Ansätze bei den Alten Orden, die ja viel weniger auf die Städter- und Bürgerpastoration ausgerichtet waren. Erst mit dem romantischen Neuaufschwung des Benediktinertums nach der Säkularisation entstanden die sogenannten Oblateninstitute. Besonders die Kongregation von Beuron entfaltete hierin einen grossen Eifer, der mit der liturgischen Bewegung einherging. Zaghaft, aber nicht ohne Interesse und Erfolg kamen die anderen Kongregationen der benediktinischen Konföderation nach. Schliesslich hatte fast jedes Kloster sein Oblateninstitut und sein eigenes Oblatenbüchlein. Nach dem Konzil haben sich die Benediktiner der verschiedenen Kongregationen des deutschen Sprachraums zusammengetan, um ein neues, zeitgemässes Oblatenbüchlein zu schaffen.

Das Ergebnis ist mehr und bedeutender, als erwartet wurde. Es ist ein benediktinisches Handbüchlein für alle interessierten Laien, auch ohne spezielle Bindung an eine bestimmte Abtei. Wer aus irgendeinem Grund an Benedikt und seinen Klöstern interessiert ist, sollte mit diesem Büchlein bekannt werden.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium 6060 Sarnen

Dr. Hans Halter, Professor, Bergstrasse 13, 6004 Luzern

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen

Sr. Wilhelma Kalpers OP, Mutterhaus der Dominikanerinnen, 7130 Ilanz

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Schweizer **Opferlichte EREMITA**

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Einsenden an: Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Schreiner, Primarlehrer, 32jährig mit Familie sucht Stelle als

Sakristan oder ähnliche Arbeit

im Raume Innerschweiz. Es kann auch eine Teilzeitstelle sein. Zurzeit betreibe ich in Nidwalden eine kleine Schreinerei.

Marcel Sax, Rosenweg 7, 6370 Stans, Telefon 041-61 86 15

Eugen Drewermann

Was uns Zukunft gibt

Vom Reichtum des Lebens, Hrsg. Andreas Heller, 228 S., Fr. 29.50, Walter.

In verständlicher und poesievoller Sprache vermittelt der Autor tiefe Einsichten in unser Dasein und Anregungen, unser Leben so zu gestalten, dass es uns wirklich Erfüllung bringt.

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

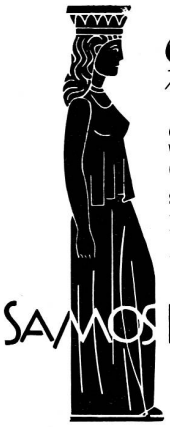
Peter de Rosa

Der Jesus-Mythos

Über die Krise des christlichen Glaubens. 608 S., Droemer Knaur, Fr. 41.–.

In diesem neuen Buch fordert der Autor einen radikalen Bruch mit den in Dogmen und Lehrmeinungen erstarrten christlichen Kirchen und legt den Gläubigen nahe, sich wieder auf die Mythen des Christentums einzulassen.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63



Messwein

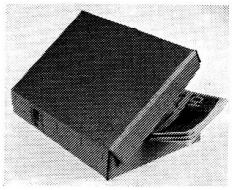
Samos des Pères
Griechenland;
süss, besonders gut
haltbar, auch im
Anbruch

Fendant
Wallis; trocken

KEEL+CO. AG
Weinkellerei
9428 Walzenhausen

Telefon
(071) 44 14 15

SAMOS DES PÈRES



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 5.30 (plus Porto).
Gültig ab September 1989.

Raeber Druck AG Postfach 4141 6002 Luzern

Die Schweizer MIVA (Missions-Verkehrs-Aktion) ist seit 1932 als Hilfswerk zuständig für Verkehrsmittel-Projekte in der Dritten Welt.

Der Leiter unseres Generalsekretariates in Wil (SG) übernimmt eine neue Aufgabe. Wir suchen deshalb eine Persönlichkeit, welche spätestens auf den 1. März 1992 als

Geschäftsführer/in der Schweizer MIVA

eine interessante, verantwortungsvolle Aufgabe – ausgerichtet auf mehrjährigen Einsatz – mit weltweiten Kontakten übernehmen kann. Bei uns führen Sie ein Team von drei vollamtlichen und vier teilzeitmitarbeitenden Personen.

Anforderungsprofil:
- Übernahme von Verantwortung für kleines Sekretariat und Bereitschaft, in allen Bereichen mitzuwirken
- überzeugte christliche Grundhaltung für eine ausserordentliche Aufgabe vorwiegend im Umfeld der kath. Weltkirche
- gute Fremdsprachenkenntnisse, englisch, spanisch und französisch
- Erfahrung aus Tätigkeiten in Entwicklungsländern
- Phantasie, Innovationskraft und Organisationstalent
- Kenntnisse in der Buchhaltung und umfangreiche Erfahrung in der EDV-Anwendung/Organisation
- Kontaktfreude und Bereitschaft für gute Zusammenarbeit mit Vorgesetzten und Untergebenen, mit weltlichen und kirchlichen Behörden, mit anderen Hilfswerken im In- und Ausland
- ausgesprochenes Flair für Kommunikation, Formulierung und Öffentlichkeitsarbeit ganz allgemein
- Mindestalter 30 Jahre

Wir bieten:
- eine nicht alltägliche Aufgabe mit optimaler Selbständigkeit und angenehmem, gut eingerichtetem Arbeitsplatz
- ein angemessenes Salär, gute Sozialleistungen

Wir erwarten Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis 21. Oktober 1991 an:
Herrn Guido Krömler, Quästor der Schweizer MIVA, c/o Sparkassa der Administration, Postfach 1145, 9500 Wil 2, Telefon 073-22 23 22.

Die Herren Krömler oder Albert U. Krapf, Generalsekretär, Telefon 073-23 85 66, erteilen Ihnen gerne telefonische Auskünfte

Infolge Demission unserer langjährigen Stelleninhaberin suchen wir auf den 1. Januar 1992 oder nach Vereinbarung eine(n) nebenamtliche(n)

Organistin oder Organisten

Sie spielen auf einer im 1975 eingeweihten Mathis-Orgel (rein mechanisch, 2manualig, 22 Register). Sie begleiten den fast 50 Sängerinnen und Sänger grossen Chor an etwa 20–25 Anlässen pro Jahr. Probetag ist Freitag, Chorferien sind im Februar und Oktober je 2 Wochen, im Sommer 5 Wochen.
Orgel- und Chorkonzerte koordinieren wir zusammen mit der reformierten Kirchgemeinde. Sie übernehmen eventuell als Stellvertretung die Begleitung von Singmessen an Samstagen und Sonntagen oder die Chorleitung.
Wenn Sie dieses Amt anspricht, bringen Sie sicher auch die entsprechende musikalische Ausbildung mit.
Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Weitere Auskünfte geben Ihnen gerne Hans Wetter, Dirigent, Telefon 01-730 29 15, Leo Rotzer, Kirchenchorpräsident, Telefon 01-371 56 01

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Kath. Pfarramt St. Katharina, Organistenstelle, Wehntalerstrasse 451, 8046 Zürich, Telefon 01-371 29 20

Eine Veränderung des Arbeitsplatzes kann zu tun haben mit dem Wunsch, etwas Neues zu wagen

Einige Ihrer Wünsche können wir sicher erfüllen:
- eine aufgeschlossene Glaubensgemeinschaft
- eine grosszügige Kirchenpflege
- ein kooperatives Team
- Zuschnitt des Arbeitspensums nach Ihren Wünschen (70%–100%)
- als Dienstwohnung ein Einfamilienhäuschen mit Garten

Unsere Wünsche:
- Tätigkeit als Katechet/in, Jugendarbeiter/in
- entsprechende Ausbildung
- gläubiges Engagiertsein

Nähere Informationen erhalten Sie bei
Frau Daniela Scheidegger oder Pfarrer A. Weiss
Telefon 01-720 06 05.

Ihre Bewerbung richten Sie an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn Norbert Haefely, Kirchbodenstrasse 38b, 8800 Thalwil

Kath. Kirchgemeinde St. Katharina Zürich-Affoltern

Nach 20jährigem segensreichen Wirken in unserer Pfarrei geht unser Pfarrer R. Gall im September 1992 in seinen wohlverdienten Ruhestand. Nun suchen wir für die 5400 Katholiken einen geeigneten Nachfolger als

Pfarrer

in unsere Pfarrei am Rande der Stadt Zürich. In der Pfarrgemeinde, Behörde und in div. Erwachsenen- und Jugendvereinen stimmt das Umfeld. Ein eingespieltes Team (Pastoralassistent, Jugendarbeiterin, Sozialarbeiter, Pfarreisekretärin, Sigrist und Hauswart) freut sich auf ihren neuen Vorgesetzten.

Möchten Sie in unserem schönen Kirchenzentrum in Zukunft unser Seelsorger sein, dann würden wir Sie sehr gerne kennenlernen und mit Ihnen ein erstes Gespräch aufnehmen.

Mit herzlichen Grüssen Eduard Hany, Präs. Pfarrwahlkommission, Regulastrasse 49, 8046 Zürich, Telefon 01-371 48 93

Katholische Erlöserpfarrei, Zollikerstrasse 160, 8008 Zürich

Die Erlöserkirche ist eine Pfarrei an der Stadtgrenze zu Zollikon und hat 3300 Angehörige. Für unser Seelsorgeteam (ein Pfarrer, eine Pastoralassistentin, eine Sozialberaterin, eine Sekretärin) suchen wir

einen Mitarbeiter für die kirchliche Jugendarbeit

Die wichtigsten Tätigkeitsbereiche sind:
- Ausbau einer intensiven Jugendarbeit
- Begleitung der offenen Jugendarbeit
- Beteiligung an der Katechese Oberstufe und an den Firmprojekten
- Durchführung von Weekends mit Jugendlichen
- Gestaltung von Jugend- und Familiengottesdiensten

Wir erwarten eine Mitarbeit in der Pfarreileitung und im Pfarreiprogramm.
Wenn Sie sich angesprochen fühlen, dann setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung.

Auskunft:
Pfarrer Franz von Atzigen, Postfach, 8034 Zürich, Telefon 01-55 13 00

Bewerbungen an den Präsidenten der Kirchenpflege: Armin Näf, Bleulerstrasse 33, 8008 Zürich, Telefon 01-53 47 97

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

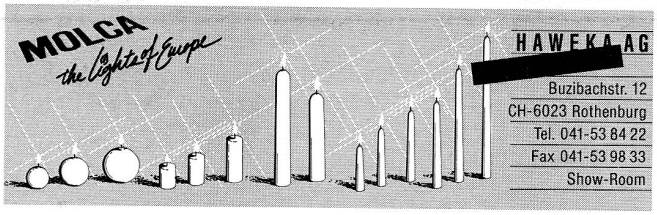
Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 9/91



Ich bin ausgebildete Köchin/Diätköchin und suche eine Stelle als

Pfarrhaushälterin

Ich kann auch als Sakristan mithelfen.

Telefon 061-47 03 07

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Alle **KERZEN** liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Lourdes

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Unsere Wallfahrten stehen seit bald 25 Jahren unter der ausgezeichneten und bewährten Pilgerführung und Betreuung der Redemptoristen-Patres. Und schon ebenso lange logieren wir im guten und sehr angenehmen Hotel «Du Gave». Flüge mit BALAIR, der Tochtergesellschaft der SWISSAIR. Wir fliegen jeweils Montag und Donnerstag zwischen dem 15. April und 14. Oktober ab Zürich. Dauer der Wallfahrten: 4 oder 5 Tage.

Eine frühzeitige Anmeldung – auch telefonisch – ist von Vorteil, da viele Flüge oft schon Wochen im voraus belegt sind. Verlangen Sie bitte den Prospekt mit allen Einzelheiten.

Jahrelange Erfahrung steht auch hinter unseren Reisen nach

Heiliges Land – Ägypten
Türkei – Griechenland
Santiago de Compostela

Dieses Jahr organisieren wir wiederum für eine Vielzahl von Pfarreien und Institutionen Pilgerreisen.
Wir senden Ihnen gerne die ausführlichen Programme.

Orbis-Reisen

Bahnhofplatz 1, 9001 St.Gallen, Tel. 071 22 21 33
Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

39/26.9.91